2

Die Vertheidigung

des

Herrn Grafen zu Lynar

zweyer

in das Leipziger Intelligenzblatt eingerückten

Aufsätze

gegen den Herrn D. Rosenmüller,

näher beleuchtet

von

einem gläubigen Bettler,

der den Vers versteht:

Das Aug allein das Wasser sieht rc.

Sir. XIX, 22. 23.

Frankfurt und Leipzig, 1786.

Der

hochedelgebornen und tugendbelobten

Frau

Frau Johanna Elisabeth,

verwittweten Commerzienräthin

Simonin

seiner

verehrungswürdigen Freundin und Gönnerin

widmet diese Blätter

zum Denkmale der aufrichtigsten Ergebenheit

und Hochachtung.

mit dem herzlichsten Wunsche,

daß der Gott aller Gnade

Dieselbe

wider alle Berückung gleißnerischer Schwärmer so wohl, als wider die unseligen Bemühungen aller jetzt so häufig auftretenden Feinde des Wortes vom Kreuze Christi

in Gnaden bewahren,

und Ihren Geist und Sinn,

der bis hieher seine erwünschte Beruhigung nirgends anders als in Jesu Christo, im freudigen Bekenntnisse seines Namens, und in der treuesten Befolgung seiner Lehre gefunden,

bis ans Ende Ihrer Tage

unverrückt auf diesem seligen Pfade erhalten wolle,

der Verfasser.

Denn, wenn sie's nicht verdienen, so lob ich selber die Könige nicht.

Gellert.

Ein Produkt, wie das gegenwärtige, das man jetzo etwas näher beleuchten will, ist zwar allemal sich selbst die beste Widerlegung, und es ist sicher zu glauben, daß ein Mann, wie der Hr. Doktor Rosenmüller, auch nur eine Sylbe dagegen zu erwiedern, für ganz unnöthig, wo nicht gar für unklug achten wird. Billig sollte dahero auch wohl ein jeder anderer Bedenken tragen, mit dieser Schrift sich zu befassen, und sich dadurch der Gefahr auszusetzen, von dem Schmutze derselben einen Fleck davon zu tragen. So würde auch ich selbst urtheilen, wenn irgend ein anderer großer

Gelehrter in selbiger dem Publikum en spectacle (ich rede mit dem Herrn Verfasser) gegeben worden wäre: denn der gelehrte, verständige und wohlgesinnte Leser wird sicher durch selbige nicht irre gemacht. Aber sind denn das auch alle die, die heut zu Tage das lesende Publikum ausmachen, oder sind es auch nur die meisten? Giebt es nicht unter diesem eine gar große Menge, die als Un- oder Halbgelehrte viel zu schwach, wo nicht ganz unfähig sind, eine mit der Farbe der Redlichkeit so künstlich überkleisterte Invektive ohne Nachtheil und Anstoß zu lesen? Amt und Stand unseres höchst verehrungswürdigen Hrn. Doktor Rosenmüllers muß allemal leiden, wenn auch nur der Niedrigste im Volke, nur der Geringste seiner Zuhörer, Schüler und Untergebenen durch hinterlistige Kunstgriffe eines Gegners wider ihn eingenommen wird. Dies deucht mir Grund genug zu seyn, (wenn ich gleich, wie es wirklich ist, nicht noch einen andern und besondern hätte) eine sonst eben nicht nöthige Beleuchtung dieser Schrift ganz ungebeten, und vielleicht wider das Gutbefinden des Hrn. Doktor Rosenmüllers und aller derer, die mit ihm gleich edel denken, vor die Hand nehmen zu dürfen, in der guten Hofnung, daß, wenn dadurch auch nur ein einziges altes Mütterchen (ein Ausdruck des Hrn. Verf.) vor der abgezielten Berückung bewahret wird, ich nicht werde nöthig haben, in der Folge die gewöhnliche Klage zu führen: oleum et operam perdidi. Also zur Sache!

S. 6 der Lynarischen Schrift: „In den fol-
„genden Perioden ist mir nichts aufgefallen,
„und ich habe nichts Neues darinne gefun-
„den — außer die Redensart: es dahin
„antragen ꝛc."

Gesetzt, der Hr. Verfasser hätte wirklich in der ganzen Rosenmüllerschen Schrift nichts Neues gefunden, so würde doch, nach dem Urtheile aller Verständigen, für den Hrn. Doktor Rosenmüller daraus nichts Nachtheiliges folgen. Denn der Kluge fragt nicht so wohl zuerst nach dem, was neu und unerhört, als vielmehr nach dem, was gut, brauchbar, nöthig und nützlich ist. Ein Wort geredet zu seiner Zeit, auch wenn es so alt wäre als die Welt, ist und bleibt ihm wie güldene Aepfel in silbernen Schalen. Immer nach etwas neuem zu fragen, das wollen wir also noch fernerhin jenen Atheniensern und unsern Neumodischen überlassen. Das war also eine Zunöthigung.

Die Redensart: es dahin antragen, soll nicht rein Deutsch seyn, und die Rüge verdienen: ein Superintendent in einer Stadt, worinne Adelung lebt, muß unsern neumodischen Sprachverderbern ein gut Exempel geben, und rein Deutsch schreiben. Diese Rüge mag einstweilen als ein richtiger Obersatz gelten, wider den nichts einzuwenden ist, denn er schadet gewiß niemanden weniger als dem Hrn. Doktor Rosenmüller. Dieser

 liefert

liefert uns ja in seinen Schriften, die aller Welt vor Augen liegen, ohnstreitig weit besseres und reineres Deutsch als der Hr. Verfasser. Ich übergehe die vielen von dem Verfasser gebrauchten französischen Worte, für deren Sinn gar gute deutsche zu haben sind, und bemerke nur, instar omnium, den einzigen höchst undeutschen Ausdruck desselbigen S. 5, jemanden nach etwas fragen, jemanden nach einem Roman fragen, und frage, ob denn das wohl das reinere Deutsch sey, womit man unsern neumodischen Sprachverderbern ein gutes Beyspiel geben soll? Ein guter Deutscher spricht zwar: jemanden etwas fragen, auch: bey jemanden nach etwas fragen, aber nie: jemanden nach etwas fragen. Wer so schreibt, wie der Hr. Verfasser doch selbst schreibt, sollte sich durchaus nicht zum Richter über die Reinigkeit der deutschen Sprache aufwerfen, und, durch Verwerfung richtiger Ausdrücke, seine Unfähigkeit darzu so gar deutlich an den Tag legen. Denn, dahin antragen, ist nicht allein eben so gut, als: darauf antragen, sondern es ist, alles recht genau genommen, gewissermaßen noch besser. Hier ist der Beweis. Jedermann spricht: etwas an den Berg hin tragen, an den Berg antragen, und mithin auch: dahin antragen. Aber wer spricht denn: etwas auf den Berg, oder den Berg hinauf antragen? Beyde Redensarten haben indeß den Sprachgebrauch guter deutscher Schriftsteller für sich, und sind mithin untadelhaft; aber, wenn

nun

nun einmal gesagt werden soll, welche unter beyden die bessere sey, so möchte dahin antragen im Grunde wohl die natürlichste, richtigste und dem Zeitworte antragen angemessenste seyn.

Das war also wieder eine Zudringlichkeit, und zwar gewiß nicht zum Vortheile des Herrn Verfassers.

Doch bald hätte ich etwas auf der vorhergehenden 5ten Seite vergessen. Es folge also noch nach

S. 5. „Die Mitarbeiter an diesem Werke (an den „großen biblischen Realwörterbuche, worin „unser Heyland mit jenem Doktor verglichen „wird, der einen Tollen, welcher sich eingebildet, Sperlinge im Kopfe zu haben, durch „Betrug kuriret) wird der Hr. Doktor besser „vielleicht kennen, als ichs ihm sagen kann. „Ich selbst habe die Bürste gewiß nicht gestohlen.“

Wenn dieser geheimnißvolle Wink keine Schmähung seyn soll, so muß sich der Hr. Verfasser nicht nur erst deutlicher erklären, was er eigentlich damit meyne, sondern er muß auch den diesfalls nöthigen Beweis beybringen, quilibet enim praesumitur bonus donec &c. Bis dahin bleibt es, aufs glimpflichste davon zu reden, ein höchst ungerechtes und liebloses Bestreben, bey der christlichen Welt wider den Hrn. Doktor Ro-

senmüller Verdacht zu erwecken. „Ich halte, sagt der Hr. Verfasser selbst S. 25, den Hrn. Doktor Rosenmüller für einen gelehrten und braven Mann," und S. 11, „wahrlich der Hr. Doktor ist kein Neolog in der eigentlichen Bedeutung des Worts; wer ihm das Schuld giebt, der thut ihm Gewalt und Unrecht." Und doch wird ihm hier ganz geheimnißvoll ins Ohr gesagt, er werde am besten wissen, wer die (aufklärenden) Mitarbeiter an (dem bösen Buche) dem großen biblischen Wörterbuche wären. Ist das nicht factum protestationi contrarium?

Ebendaselbst. „So betet auch immer ein Neolog dem andern die Klagen über Luthers Katechismus nach."

Da der Herr Verfasser, der doch sonst den Scholastikern so gut ist, ihr Exempel hier nicht befolgt, und inter inter et inter, nicht, wie sichs gebührte, distinguirt hat, so kann man nicht wissen, was er eigentlich für Leute unter Neologen verstehe, so wenig als man wissen kann, ob er unter den Klagen über Luthers Katechismum auch zugleich alle pia desideria verstehe, mit welchen heut zu Tage mancher brave und orthodoxe Mann hier und da in selbigen eine kleine Veränderung, Verbesserung, oder auch wohl einige Zusätze sehnlich wünschet. Es läßt sich daher, bis er sich diesfalls erst näher erklärt, hierüber nicht viel sagen.

S. 6. „Nun wird die Veranlassung dieser „Schrift und der Umstand erzählt, der des „Hrn. Doktors Bedenken, bekannte Dinge „zu sagen (ich brauche seine eigene Worte) „glücklich gehoben hat.“

Nicht doch! Nur so viel hat der Hr. Doktor in dem Vorhergehenden gesagt, daß er Bedenken würde getragen haben, über gewisse bekannte Dinge seine Gedanken, die er bisher in seinen Vorlesungen seinen akademischen Zuhörern mündlich vorgetragen habe, nun auch schriftlich zu eröfnen. Das ist doch wirklich etwas ganz anderes, als was der Hr. Verfasser angiebt. Auch über bekannte Dinge kann man manches noch Unbekannte sagen, wenigstens immer noch etwas nöthiges, nützliches und brauchbares.

„Gerade am 7. Januar — — — — —
„— sehr unbedeutend ꝛc.

Nichts weniger als dieses. Das Datum, der Umstand, daß die Blätter mit der Leipziger Post gekommen, und zwar in ein Couvert versiegelt, das sind ja allerdings bey einer Sache, wie diese ist, die erheblichsten Umstände. Sie sind es so wohl für den Sender, denn er will ja wohl gern wissen, ob die abgeschickten Blätter auch richtig angekommen, und wie sie aufgenommen worden sind, als auch insonderheit für den Empfänger, denn der will

will unstreitig eben so gern erfahren, wer der Sender sey, und das kann er doch wohl, wenn er die damit verbundenen Umstände bekannt macht, allemal eher, als wenn er sie verschweigt. In Steckbriefen hält man auch den unbeträchtlichsten Umstand nicht für unentbehrlich.

S. 7. „Aber, liebster Hr. Doktor! nach welcher „Logik in der Welt — — Ohe!“

Hier möchte man wohl dagegen fragen: nach welcher Referirkunst referirt man denn so, so schief, so mangelhaft und so verdreht, wie hier der Hr. Verfasser referirt?

Der Herr Doktor Rosenmüller, wie der Augenschein lehrt, schließt ja ganz anders. Er schließt so:

„Ein Unbekannter schickt mir ein paar Blätter zu, in welchen von gar erheblichen Dingen geredet wird.“

„Weil er mir aber nicht auch zugleich meldet, warum und in welcher Absicht er mir diese Blätter zuschicke, so kann ich dieselbe auch nicht wissen.“

„Nach aller Wahrscheinlichkeit zählt er mich **entweder** unter die Neologen, die durch diese Blätter bekehrt werden sollen, **oder**, er hält mich für den Mann, der über diese Gegenstände auch ein Wort zu seiner Zeit sagen kann. Welches

von

von beyden aber seine wahre Absicht sey, kann ich schlechterdings nicht errathen."

„Es sey indeß seine Absicht hiebey welche es wolle, so will ich thun, was mir bey so bewandten Umständen das schicklichste zu seyn dünkt."

„Es ist hier lediglich um Wahrheit zu thun. Diese will ich freymüthig und offenherzig schreiben, so wie ich sie selbst erkenne."

„Vielleicht kann ich dadurch etwas beytragen, gewisse Mißverständnisse, wo nicht zu heben, doch einigermaßen zu vermindern."

Wer siehet hier etwas unlogisches oder unschickliches, ohne nur der, der es gern sehen will?

S. 7. „und einen Scheiterhaufen dürfen die „Neologen nach ihren toleranten Grundsatz „nicht anzünden."

Die Orthodoxen auch nicht.

„Ich habe ja gar den Hrn. Doktor nicht er„wähnt, auch gar nicht bey Verfertigung „jener Aufsätze an ihn gedacht."

Der Hr. Doktor den Hrn. Verfasser auch nicht, auch vielleicht bey Beantwortung der zugeschickten Blätter gar nicht an ihn gedacht.

„Ich weiß nicht, wie er dazu komme, mich „öffentlich anzugreifen."

Das

Das muß der Hr. Verfasser nicht wissen wollen, denn S. 4, 5, 6, 7 hat es ihm ja der Hr. Doktor deutlich gesagt. Zwar nicht, daß er ihn öffentlich angreifen wolle, wohl aber, daß er sich bewogen gefunden, über den Inhalt der ihm zugesandten Blätter seine Meynung zu sagen. Mehr bedarf es nicht, um zu wissen, wie der Hr. Doktor darzu gekommen sey.

S. 7. „Woher fällt das dem Hrn. Doktor ein, „er wisse nicht, ob der Unbekannte ihn unter „die Neologen zähle, die bekehrt werden soll„ten, u. s. w. wer sagt denn das? Würde „wohl Hr. Doktor Burscher oder Hr. Dok„tor Schwarz auf diese Gedanken gekom„men seyn?“

Hier thut der Herr Verfasser, als ob der Hr. Doktor Rosenmüller nur das eine gesagt habe, daß ihn der Hr. Verfasser vielleicht für einen Neologen halte, und daraus zieht er auf eine gar feine Weise den liebreichen Schluß, daß sich der Hr. Doktor von allem Verdachte der Neologie wohl nicht ganz rein wissen müsse. Gesetzt der Schluß hätte seine vollkommene Richtigkeit: Cajus sagt von freyen Stücken: ich habe (mit dem Hrn. Verfasser zu reden) die Bürste gewiß nicht gestohlen, E. ꝛc. so kann er doch hier wenigstens durchaus nicht angewandt werden. Denn der Hr. Doktor Rosenmüller setzt ja nicht nur dies eine, er setzt ja sogleich auch noch das zweyte hinzu, (welches aber der Hr. Verfasser

weiß.

weißlich verschweigt) daß ihn vielleicht der Verfasser für den Mann halte, der über diese Gegenstände auch ein Wort zu seiner Zeit sagen könne, mit der ausdrücklichen Erklärung, er könne schlechterdings nicht errathen, welches von beyden die Meynung des unbekannten Freundes sey. Und doch soll es der Hr. Doktor Rosenmüller, trotz dieser Erklärung, sogleich errathen haben, daß es, wohl zu merken, nicht das zweyte, sondern das erste, der Verdacht der Neologie sey, welches ja nicht an dem ist. O Logik! Logik!

S. 8. „er zimmert sich Phantomen, um sie zu „bekämpfen."

Wer das wirklich gethan habe, wird diese Beleuchtung mit mehrern zeigen.

S. 9. „Doch zur Hauptsache, denn dieser litte„rarische Zwerg hat einen großen Kopf."

Mit diesem poßirlichen Gleichnisse mag der Hr. Verfasser entweder den Hrn. Doktor Rosenmüller selbst, oder die Sache, von der die Rede ist, gemeynet haben, als worüber dem Leser die Wahl gelassen ist, so ist es in beyden Fällen ein sehr entehrender Ausdruck, dergleichen sich der Hr. Doktor Rosenmüller in seiner Beurtheilung der ihm zugeschickten Blätter nirgends erlaubt hat. Das beweist der Augenschein.

„Ein

„Ein Fragment, welches für den Hrn. Doktor „und seines gleichen eine Art von moralischer Ipecacuanha seyn dürfte,“

Wenn das Magazin dies für den Hrn. Doktor auch nicht war, so dürfte es vielleicht diese Vertheidigung der eingesandten Aufsätze gewiß seyn.

Und warum soll denn das (orthodoxe) Magazin für einen Mann und seines gleichen, der wahrlich (nach S. 11 des Verf.) kein Neolog, sondern ein orthodoxer Mann ist, eine moralische Ipecacuanha seyn? Ist das nicht abermals protestatio facto contraria.

„allen denen aber, die den Vers verstehen: „Das Aug allein das Wasser sieht ꝛc. wohl „behagt.“

Auch dem Hrn. Doktor Rosenmüller behagt die reine apostolische Lehre, und insonderheit auch dieser Vers, wenn er recht nach dem Sinne der Schrift verstanden wird, ohnfehlbar gewiß. Das kann sich jeder mit mehrern überzeugen, der die Schriften desselben einer aufmerksamen Durchsicht würdigen will.

S. 9. „Wenn das wahr wäre, wie es aber „nicht ist, (auch ist der Hr. Doktor den Beweis schuldig geblieben) so befände ich mich „mit dem Apostel Paulus und Johannes „gerade in einerley Fall.“

Den

Den Beweis ist der Hr. Doktor nicht schuldig geblieben. Er findet sich in allen den Sätzen des Hrn. Doktor Rosenmüllers, mit welchen derselbe die unbestimmten und vieldeutigen Sätze des Hrn. Verfassers erklärt, näher bestimmt oder eingeschränkt hat.

Und gesetzt, der Hr. Verf asser habe gerade so und nicht anders, wie ein Paulus und Johannes geschrieben oder gesprochen, so würde doch daraus weiter nichts folgen als dieses, daß er es sich eben so, wie ein Paulus und Johannes, gefallen lassen müsse, wenn seine Sätze richtig erklärt, näher bestimmt, und dadurch vor allem Mißbrauch und falscher Anwendung gesichert werden. Das thut man, bey wahrgenommenem Mißbrauche, an den Worten Pauli, Johannis und anderer Apostel ohne alle Sünde. Warum sollte es also der Hr. Doktor Rosenmüller nicht auch an den Worten des Hrn. Verfassers thun dürfen?

S. 10. „O du armer Paulus und Johannes, „lernt doch von den Neologen Vorsich„tigkeit!“

Von wem? Doch ohnstreitig von dem, der sie in dem vorhergehenden empfahl, vom Hrn. Doktor Rosenmüller? Und wie heißt der hier? Wieder ein factum protestationi contrarium!

„S. 11. habe ich ja die dogmatischen Bestim„mungen von den Lehren selbst deutlich und „sorgfältig unterschieden.“

Aber wie? So, daß man mit dem Hrn. Doktor Rosenmüller sicher behaupten kann, der Herr Verfasser des erstern Aufsatzes wolle keinen Unterschied zwischen Glaubenslehren und Bestimmung der Dogmatik zugeben. Der Beweis wird weiter unten folgen.

„ich kanns nicht verschlucken, daß das apostolische behutsam nachzuahmen sey.“

Nicht nur das apostolische, sondern so gar manches, was Christus selbst that. — — — Das können ich und andere verschlucken.

„Da wiederholt der Hr. Doktor Dinge, die „jeder Schüler weiß.“

Wie gut wäre es, wenn wir recht viel solche Schüler hätten, die das alles wissen.

S. 11. „Nun zum Bogen B. Anfänglich fließt „der Strom der Declamation noch so fort, „darzu kann ich nichts sagen, als: concedo.“

Wenn ein Mann, der da weiß, was Declamation ist, auf der ganzen 17ten Seite mir auch nur das geringste von wahrer Declamation, ich will nicht sagen, von einem Strome der Declamation, zeigen kann, so will ich sogleich auf den Namen eines Gelehrten, meiner Blindheit wegen, Verzicht thun.

Aber etwas widriges mußte doch auch hier dem Herrn Gegner gesagt werden. Und weil es die

Sache

Sache nicht litte, die ein concedo erforderte, so mußte wenigstens der Vortrag derselben ein declamatorischer, d. i. ein unschicklicher, heißen, ob er es gleich im Grunde nicht ist. In welches Fach der Rhetorik und der Moral des Hrn. Verfassers mag das wohl gehören?

S. 12. „S. 19 geht es nun wieder in der De„clamation des Bekannten fort.“

Diese Declamation des Bekannten wird man auch hier vergeblich suchen. Der geneigte Leser beliebe nur nachzusehen.

„So viel jeder Christ davon wissen muß, wird „im katechetischen Unterrichte gesagt, und „wenn das in Predigten wiederholt würde, „so würde es zu nichts dienen, als den „wohlunterrichteten Zuhörern lange Weile „zu verursachen.“

So lange, nach dem Urtheile unserer größten Gottesgelehrten, zwischen Predigten und katechetischem Unterrichte ein wesentlicher Unterschied wird seyn sollen, so lange wird dieser Satz des Hrn. Doktor Rosenmüllers seine vollkommene Richtigkeit haben.

„So viel jeder Christ von der Pflicht Barmher„zigkeit an Nothleidenden zu üben, wissen „muß, wird im katechetischen Unterrichte „gesagt.“

Wo denn? Daß das Vornehmste davon bey dem 5ten Gebote von einem geschickten Katecheten könne beygebracht werden, weiß man wohl; aber geschieht denn das auch allemal? und steht denn das auch im Katechismus, und zwar in Luthers Katechismus? Bleibt denn nun also dem Prediger, der von dieser Pflicht predigen will, nicht immer noch genug Materie übrig, seine Zuhörer über das, was sie davon bereits im katechetischen Unterrichte vernommen haben, ein weiteres zu belehren, und sie zu fleißiger Ausübung dieser Pflicht immer williger und geschickter zu machen? Der Grund des Hrn. Doktor Rosenmüllers beweist also nicht zu viel, und es ist falsch, was der Hr. Verfasser sagt, daß er mithin gar nichts beweise.

„anstatt der trivialen Dinge hätte man lieber „S. 24 etwas von der schweren Kunst erfahren, die vielen Predigern unbekannt seyn „soll, und die der Hr. Doktor uns armen „Layen verschweigt.

Und wenn denn nun der Hr. Doktor über diese Kunst einen weitern und ausführlichern Unterricht ertheilet hätte, was würde er wohl dadurch bey diesem Hrn. Verfasser gewonnen haben?

Aller Wahrscheinlichkeit nach weiter nichts, als die Ehre, abermals triviale Dinge, und daß 2mal 2 4 sey, gelehrt zu haben.

Bey-

Beyläufig will man hier mit anmerken, daß sich der Hr. Verfasser selbst unter die Layen rechnet, und gleichwohl nimmt er es S. 17, 18, 19 äusserst übel, daß der Hr. Doktor Rosenmüller nur muthmasset, er sey kein Theolog. Ist das stolze Demuth oder demüthiger Stolz?

S. 13. „Er (der Hr. Jesus) lehrte bekanntlich „meist Theosophie, Mystik und die abstruse„ste Dogmatik."

Viel Ehre für den Herrn Jesum, wenns wahr wäre! Ein aufmerksamer Leser der Reden Jesu wird es aber sicher ganz anders finden.

„er sprach so wenig populär, daß ihn nicht „einmal seine Schüler verstehen konnten, und „daß man sich nach mehr als 1700 Jahren „über den Sinn seiner Worte nicht vereini„gen kann."

So unbestimmt, wie diese Sätze hier stehen, sind sie weder wahr noch brauchbar. Sprach denn der Heiland nur sehr selten populär? Oder sprach er gar nie populär?

Verstanden ihn seine Schüler nie? verstanden ihn auch alle andere nie? Kann man auch heut zu Tage den Sinn seiner Worte nicht erreichen? oder: Kann man nur über den Sinn seiner Worte mit andern zu keiner rechten Einigkeit kommen? Und endlich: Gilt es nur von einigen, von vielen

oder von allen seinen Worten, daß man ihren Sinn nicht erreichen, oder über denselben sich nicht vereinigen kann?

Da die Sätze des Hrn. Verfassers alle diese und noch mehrere Fragen ganz natürlich veranlassen, oder vielmehr, dieselben in sich schließen, und er keine derselben, durch nähere Bestimmung seiner Sätze, beantwortet hat, so läßt sich auch, bis dies geschehen ist, über solche vieldeutige Sätze keine gegründete Widerlegung beybringen.

„ich rede hier von den Gelehrten, denn die gläu-
„bigen Bettler verstehen den Heiland eher.“

Eine artige Opposition! Die Gelehrten, die den Heiland nicht verstehen, so wie die Jünger, und die gläubigen Bettler, die ihn eher verstehen. Und doch sollen ihn nicht einmal seine Schüler haben verstehen können. Das müssen also keine gläubigen Bettler, sondern Gelehrte gewesen seyn. Doch ich will nicht thun, als ob ich den Hrn. Verfasser nicht verstünde. Er hat sich vielleicht unbequem ausgedruckt, und mit dem letztern Ausdrucke nur zeigen wollen, daß die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang sey, oder wie man das sonst zu deuten pflegt, daß die wahre Gottesfurcht in der Erkenntniß und Einsicht der Geheimnisse des Herrn, ceteris paribus, einen großen Vorzug habe, nach dem Worte der Schrift: das Geheimniß des Herrn ist bey denen, die ihn fürchten.

Das

Das begehre ich nicht zu widerlegen, aber bitten wollte ich doch wohl, Worte und Sachen der Schrift, die der ehrfurchtsvollesten Hochachtung würdig sind, nicht mit Namen zu belegen, die die Nebenidee des schmutzigen, eckelhaften, kindisch tändelnden, oder gar läppischen mit sich führen. Bey einem Bettler denke ich mir allezeit einen schlechten, schmutzigen, groben und verachtungswürdigen Kerl, denn so zeigen sich mir täglich die allermeisten. Bey einem wahren rechtschaffenen Christen hingegen (und der ist doch sicher unter der Benennung eines gläubigen Bettlers gemeint,) denke ich mir einen ganz andern viel würdigern Mann. Ich denke mir zuerst bey dieser Benennung desselben einen Mann, der nicht durch Werke oder eigenes Verdienst, sondern lediglich, nach göttlicher Anweisung, aus lauter Gnaden durch den Glauben an Jesum Christum und dessen vollgültiges Versöhnopfer für Gott gerecht, und zugleich wahrhaftig fromm, tugendhaft und mithin auch ewig glücklich und selig zu werden gedenkt; einen Mann, der mit der seligsten Erkenntniß der Wahrheit (der Wahrheit, die allein zur wahren Gottseligkeit und Glückseligkeit führet,) das beste Herz verbindet, ein Herz, das in dem, der allein wahrer Gott ist, und in dem, den er gesandt hat, in Jesu Christo, sein ein und sein alles, sein seligstes Theil findet.

Ich denke mir einen Mann, der in der genauesten Verbindung mit Christo, durch die ihm bey, woh-

wohnende Kraft Christi, die strengsten Forderungen der allerreinsten und vernünftigsten Moral weit eher zu erfüllen im Stande ist, als irgend ein anderer; einen Mann, der alles vermag durch den, der ihn mächtig macht, welcher ist Christus. Ein so achtungswürdiger Mann muß durchaus nicht durch unschickliche und niedrige Benennungen, (ich rede mit dem Hrn. Verfasser) en spectacle gegeben werden, gesetzt auch, daß selbst ein Lutherus sich irgendwo dergleichen bedienet hätte. Ein gleiches gilt daher auch von einigen andern Benennungen, womit eine gewisse Art Leute, die sich dünken die Quintessenz der Diener Christi zu seyn, die allerheiligsten Gegenstände des göttlichen Wortes zu bezeichnen, und alle diejenigen mitleidsvoll als Unchristen zu bedauern pflegen, die dieses ihr Schiboleth nicht nach mährischer Mundart aussprechen wollen. Der Name Jesu Christi des Gekreuzigten, das Blut und die Wunden desselben, wodurch wir, nach klaren Worten der Schrift, gereiniget und geheilet worden sind, Christus in uns 2c. diese und andere dergleichen Namen und Redensarten, und zugleich alles das, was nach einer gesunden Auslegung darunter verstanden wird, sollen uns zwar jederzeit hochheilige und verehrungswürdige Namen und Gegenstände seyn, und wir wollen uns auch nicht schämen, wo es noth seyn wird, uns derselben zu bedienen, und zu der Sache, die dadurch bezeichnet wird, uns zu bekennen; ja wir wollen es so gar als ein nicht allzu

gutes

gutes Merkmal ansehen, wir wollen es für eigentliche Neologie halten, wenn Bothschafter an Christus statt diese Gegenstände und Redensarten, so weit sie biblisch sind, und die dadurch bezeichneten allerwichtigsten Gegenstände der christlichen Religion, nur als ein Nebenwerk behandeln, in ihrem Vortrage dieselben nur sehr selten berühren, oder wohl gar, wie es jetzo Mode werden will, für immer sorgfältig vermeiden. Das wollen wir thun, so wollen wir uns des nicht schämen, was das Eigenthümliche der christlichen Religion ausmacht; aber verächtlich und lächerlich wollen wir diese hochwichtigen Gegenstände durch willkührliche Veränderungen, und besonders durch schmutzige, eckelhafte und läppische Zusätze, durchaus nicht machen. Die Bundeswunde, die Seitenhöhle, die heilige Höhle, die Kreuz- und Blutlehre, die Wunden- und Bluttheologie, diese und noch viel andere äußerst eckelhafte und spielende Redensarten, die nicht biblisch sind, die aber auch keine Phantomen sind, sondern der Welt in öffentlichen Schriften vor Augen liegen, die wollen wir denen überlassen, die sie erfunden haben, und daran Geschmack finden; ja wir wollen noch darzu so billig seyn, und diese unsere Mitchristen, um dieser Discrepanz willen, nicht für Unchristen, ja nicht einmal für schlechtere Christen, als uns selbst achten; denn viele unter ihnen mögen es vielleicht mit der Religion Jesu recht herzlich gut meynen, wir wollen auch ihren Eifer, wenn er gleich irrig seyn

 sollte,

sollte, weil er einen so religiösen Gegenstand betrift, im geringsten nicht lächerlich oder verächtlich machen; in verbis enim simus faciles, dummodo in re conveniamus; aber das wollen wir uns dabey vorbehalten, daß wir uns wehren, und unsern Eifer, denen Nichtchristen ohne Noth, durch selbstgewählte unschickliche Redensarten, nicht anstößig zu werden, wenn er von den gläubigen Bettlern als Neologie verschrien oder lächerlich gemacht werden will, mit Gründen gebührend zu vertheidigen, und solchergestalt das Wort unsers Erlösers zu befolgen: „seyd klug wie die Schlangen, doch ohne Falsch wie die Tauben.“ Und nun wird man hoffentlich zur Gnüge einsehen, wie und in welchem Verstande der Verfasser dieser Beleuchtung auf dem Titelblatte sich als einen gläubigen Bettler, der den Vers versteht: „das Aug allein das Wasser sieht ꝛc.“ habe unterschreiben können, ohnerachtet er diese und andere dergleichen niedrige Benennungen in allem Ernste verbittet.

S. 13. „Ich frage jeden Unbefangenen, ob „das Moral ist, und ob es populäre Moral „ist, wenn Jesus z. B. sagt: werdet ihr „nicht essen das Fleisch ꝛc.“

Gesetzt, dieser und die zwey, drey folgenden vom Hrn. Verfasser beygebrachten Sätze wären keine Moral, keine populäre Moral, könnten auch beym Vortrage der Moral im geringsten nicht genutzt oder gebraucht werden, so folgt doch daraus

das-

dasjenige im geringsten nicht, was der Hr. Verfasser daraus folgern will, daß Christus meistens so, so ganz nicht moralisch geredet habe, und mithin nichts weniger als ein populärer Moraliste gewesen sey. Machen denn zwey, drey oder auch ein halb Dutzend solche Sätze den sämtlichen Inhalt der Reden Christi aus? Können denn nicht zwanzig, dreissig andere dagegen wahre Moral, populäre Moral seyn? Oder ist etwa per inductionem erwiesen, daß alle übrige Reden Christi keine populäre Moral, sondern etwas nicht moralisches, in einem ganz esoterischen, theosophischen und emblematischen Vortrage gewesen wären? Dies ist ja hier nicht geschehen, kann auch nicht, weil es der Augenschein widerlegt.

O Logik, Logik! nach welcher man schließt:

A und B ist nicht Moral, nicht populäre Moral. Ergo ist es Q, V, W, X, Y, Z auch nicht.

S. 14. „Wenn der Hr. Doktor S. 25 sagt: „Lehrern sind insonderheit die Briefe Pauli „an den Timotheus und Titus zu empfeh„len,“

Ich setze hier weiter nichts hinzu, als ein paar Worte, die vermuthlich die Absicht des Hrn. D. R. nicht weit verfehlen werden: um sich durch fleißiges Lesen derselben tüchtig und geschickt zu machen, ihren Zuhörern Anweisung geben zu können, wie sie es zu machen haben, wenn sie von der Herrschaft der Laster befreyt, und auf den

Weg der Tugend geleitet werden wollen, von welcher Kunst der Hr. Verfasser S. 12 vom Hrn. D. R. so gern etwas zu erfahren wünschte. Und nun lasse ich nach einem: sapienti sat, den Hrn. Verf. sogleich weiter fortreden:

„so ist doch das wahrhaftig so, als wenn jemand „schriebe: Liebhabern einer schönen lateini„schen Schreibart sind insonderheit die „Schriften eines Cicero zu empfehlen. Das „ist ja weltbekannt."

Nun, wenn es denn auch wirklich gerade so wäre, so würde es doch wohl immer noch für manchen etwas brauchbares und nützliches seyn. Der Hr. D. R. hat ja sein Urtheil über dogmatische und moralische Predigten nicht etwa nur für den Hrn. Verf. oder für lauter hochgelehrte Leute geschrieben, er hat es gewiß unter andern auch für angehende Theologen geschrieben, die das entweder nicht allemal recht wissen, oder doch wenigstens nicht recht zu Herzen nehmen und befolgen. Eine gute Erinnerung an eine auch weltbekannte Sache kann nicht schaden.

„S. 26 kommt der Modewunsch vor, daß die „Evangelia möchten abgeschaft werden, wel„ches Gott noch lange verhüten wolle."

Ich habe S. 26 nachgesehen, mir die Augen ausgewischt und recht genau nachgesehen, und das nicht finden können, was hier der Hr. Verf. sagt.

Ich

Ich finde weiter nichts als die Worte: es ist nur zu bedauern, daß Prediger die Erlaubniß nicht haben, an Sonntagen, wo sich gerade die meisten Zuhörer einfinden, manchmal auch mit andern Texten abzuwechseln. Andere werden auch nachsehen, das Gesagte nicht finden, und mit mir sagen: Das ist nicht fein.

„Denn wer sich gerne pflegt, der würde etwa „so einen Text nehmen: Wartet des Leibes, „und ein Trinker: trinke ein wenig Wein „um deines schwachen Magens willen; und „ein Blumist: schauet die Lilien an: da „würden wir Predigten über die Sperlinge „bekommen; über den Text: kauft man nicht „zween Sperlinge ꝛc. und ein bon vivant „nähme den Text: lasset uns essen und trin„ken, denn morgen sind wir todt; vor der„ley Predigten bewahre uns lieber Herre „Gott!“

Ueber das Wort: derley anstatt dergleichen, siehe Adelungen suo loco, und über das, bewahre uns lieber — — das 2te Gebot in Luthers Katechismus. Die Herren Blumisten, unter denen auch Superintendente sind, die nicht wissen werden, wie sie zu der Ehre kommen, hier in der werthen Gesellschaft der Ormusse, Epicurer und bons vivants zu paradiren, werden, wenn sie nicht eine glatte Haut haben, den Rath eines großen Josephs zu befolgen, und ein jeder seine Pille zu verschlu-

schlucken, oder, so gut sie können, sich zu vertheidigen wissen. Und wenn ich denn aber auch kein Blumiste wäre, so wüßte ich doch nicht, warum man nicht über die Texte: schauet die Lilien auf dem Felde an; kauft man nicht zween Sperlinge rc. sollte predigen dürfen. Christus selbst hat ja nicht nur diese Texte gegeben, sondern er hat auch selber darüber gepredigt, und zwar recht sehr unterrichtend, erbaulich und tröstlich, wie man solches, sobald man die Texte nachschlägt, augenblicklich gewahr werden kann. Der Hr. Verfasser, der es nicht haben will, daß wir derley Predigten halten sollen, mag es dahero bey dem Herrn Christo, dem Muster und Vorgänger unserer Prediger, selbst verantworten.

S. 14. „S. 28 sagt der Hr. Doktor, die von „mir angeführten Predigten wären ihm nicht „bekannt — — — Ein mit der neuesten „Litteratur nach seinem eigenen Geständnisse „so unbekannter! Mann sollte gar über der„gleichen Materien nicht schreiben.“

Das hat der Hr. D. R. auch nicht thun wollen, wird es auch wohl ferner nicht thun. Aber man verstehe mich recht. Ich sage, er wird nicht leicht über dergleichen Materien schreiben, d. i., besage des vorhergehenden, über solche Materien, die heut zu Tage von Sudlern in der Theologie haufenweise aufgetischt werden, nichts taugen, und sich selbst widerlegen. Denn so etwas sind doch

wohl

wohl die angeführten Predigten eines Mannes, der von der Luftpumpe gepredigt, und eines andern, der gesagt habe: gewisse Aussprüche Jesu seyen bloß Uebereilung, und eine Folge seines lebhaften und feurigen Temperaments gewesen. Mir selbst geht es gerade wie dem Hrn. D. R. Die Recension dieser Predigten habe ich gelesen, aber den Namen des Verfassers nicht merken mögen, denn er verdient es nicht, gehört auch nicht zu derjenigen Litteratur, die ein Gelehrter nothwendig wissen muß. Namen und Schriften solcher Pfuscher in der Theologie nicht wissen, oder nicht wissen und lesen wollen, gehört zu derjenigen Ignoranz, die man doctam heißt. Der dem Hrn. D. R. hier gemachte Vorwurf wird also, nachdem er näher beleuchtet worden, nunmehro so lauten: ein mit den neuesten Pfuschern in der Theologie und ihren verpfuschten und verhunzten Arbeiten so unbekannter Mann, sollte gar über die gute Arbeit geschickter Meister nicht urtheilen wollen. Quae, qualis, quanta!

S. 15. „S. 29 überhüpfe ich, denn da geht die „Wahrheit wieder an, daß 2mal 2 vier ist.“

Möchte doch der Hr. Verf. lieber die sämtlichen Seiten alle überhüpft, als durch eine so übel gerathene Widerlegung derselben sich so gar blos gegeben haben!

Und möchten doch alle Schriftsteller in der ganzen Welt nur lauter solche Wahrheiten vortragen,

gen, die so einleuchtend und gewiß sind, als 2mal 2 vier ist!

Ob aber übrigens der Hr. D. auch auf dieser 29sten Seite abermals nichts als lauter allgemein bekannte, nichts als ganz unbezweifelte Wahrheiten vorgetragen habe, das sey einmal der eigenen Einsicht der geneigten Leser überlassen. Ich wenigstens dächte, die tägliche Praxis unserer neuen Reformatoren, die ihren Vortrag ganz anders als nach der Bestimmung des Hrn. D. einrichten, bewiese gerade das Gegentheil.

S. 15. „aber aus dieser Schrift sollen ja die „Prediger lernen! Sie wissen das alles „aber schon."

Wenn recht ehrlich hätte sollen referirt werden, so müßte gesagt worden seyn: auch angehenden, vielleicht auch bereits im Amte stehenden Predigern wird hoffentlich ein kleiner Dienst erwiesen werden, wenn ich einige beym Religionsvortrag zu beobachtende Regeln deutlicher erkläre. Denn so lautet es von Wort zu Wort in der Rosenmüllerschen Schrift S. 7. Und besonders hätte der unmittelbar darauf folgende höchst bescheidene Zusatz des Hrn. D. zu Steuer der Wahrheit, durchaus nicht sollen hinweg gelassen werden: „Erfahrne und geübte Prediger werden meine Erinnerungen nicht nöthig haben." Was sollen unbefangene Leser bey so schiefen und verstümmelten Relationen wohl denken?

S. 15.

S. 15. „S. 34 steht eine Stelle, die ich nicht
„verstehe.“

Die aber ich und andere Leser sehr gut verstehen.

„Paulus hat es gewiß nicht für nöthig geachtet,
„in allen seinen Vorträgen von Jesu Blut-
„und Wundenhöhlen, von Jesus im Herzen ꝛc.
„zu reden.“

Ganz gewiß nicht, denn er hat es nicht gethan. Man sehe seine sämtlichen Schriften.

„und dann geht es über die Andächtler her.“

Sicher nur über diejenigen, deren Andacht nicht weit her ist. Tantaene animis coelestibus irae! schrieb einst ein loser Vogel unter eine wahre Schmähschrift eines solchen Andächtlers.

„Wenn das nicht Nonsense ist, so ist nichts
„Nonsense.“

Ich dächte nicht, weil wir es alle so leichtlich und so gut verstehen.

„Denn wer hat jemals behauptet, daß man
„immer von Wundenhöhlen u. s. w. reden
„soll?“

Man hat es nicht nur behauptet, sondern man hat es auch zugleich in gar manchen Schriften, die der Welt vor Augen liegen, durch die

Praxin bewiesen, das wissen alle die unter den gelehrten Theologen, die es nicht muthwillig ignoriren wollen.

„Das Bleiben bey der Lehre von der Gedult
„Jesu ist ihm dunkel, und es ist Christi eige-
„ner Ausdruck; das Gott erbarm!

Nur sachte! Die Texte: schauet die Lilien auf dem Felde ꝛc. kauft man nicht zween Sperlinge ꝛc. sind auch eigene Ausdrücke Christi, und die kurzen Predigten darüber, sind ebenfalls Predigten Christi, und dennoch soll uns Gott vor derley Predigten bewahren. Hier wäre ja wohl, wenn auch alles bey der Sache seine Richtigkeit hätte, noch etwas zum Abrechnen. Doch die Sache hat gute Wege. Gerade so, wie die Worte hier stehen, sind sie Christi eigener Ausdruck gewiß nicht. Etwas ähnliche Ausdrücke sind indeß allerdings vorhanden. So ihr bleiben werdet in meiner Rede ꝛc. Bleibet in meiner Lehre ꝛc. das findet sich wirklich. Die ähnlichste Stelle aber steht Offenb. III, 10. „Dieweil du hast behalten das Wort meiner Gedult, will ich auch dich behalten vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über der ganzen Welt Kreis ꝛc.“ Und wenn denn nun auch das Bleiben bey der Lehre von der Gedult Jesu, mit dem Behalten das Wort Jesu ganz einerley wäre, wie es doch nicht ist, ja wenn auch gleich der Sinn dieses Ausdrucks viel deutlicher und einleuchtender wäre, als er doch nicht ist, so würde

dennoch für den, der ihn noch dunkel findet, nach der eigenen Behauptung des Hrn. Verfassers, weiter nichts nachtheiliges folgen, als daß er nicht die Ehre habe, ein gläubiger Bettler zu seyn, der es eher verstehet. Denn eben S. 13 hatte der Hr. Verf. von den Reden des Herrn Jesu ja selbst behauptet, sie wären meist Theosophie, Mystik und die abstruseste Dogmatik, so ganz nicht moralisch, sondern esoterisch und theosophisch und emblematisch, so daß ihn nicht einmal seine Schüler hätten verstehen können, ja daß man sich nach mehr als 1700 Jahren über den Sinn seiner Worte nicht vereinigen könne. Was Wunder demnach, wenn der Hr. D. mit viel andern großen Gelehrten hier einmal das bescheidene Geständniß thut, daß ihm ein (verstümmelter) Ausdruck Jesu noch dunkel sey, zumal da der eigentliche und unverstümmelte selbst eine doppelte Erklärung leidet, deren jede ihre Gründe hat. Hier ist sie. Erstlich kann es heissen: Du hast treulich ausgeharret in dem Bekenntnisse meiner Lehre, meines Worts (in welchem vornämlich mein Leiden und meine Gedult in diesem Leiden gelehret wird). Zweytens kann es heißen: Du hast treulich gehalten das Wort (das Gebot von) der Gedult, die ich den Meinen in der Trübsal und Anfechtung empfohlen habe. Du hast diese Gedult bewiesen. Die gläubigen Herren Bettler mögen nun die Gewogenheit haben, und uns armen Gelehrten und Schülern Jesu sagen, welches die rechte sey.

S. 16. „wie er den Schein geben könne, es „nicht gut leiden zu können, daß man viel „von Jesu Wunden schreibt. Denn die „Materie ist bey den Haaren herbey gezogen, „und in meinem Aufsatze steht dergleichen „nicht, daß man immer von Wunden reden „solle.“

Viel und immer ist doch wohl zweyerley, so wie: von Jesu Wunden, und: Jesu Blut- und Wundenhöhlen. Von Jesu Wunden, ja selbst, viel von diesen Wunden zu reden, wird der Hr. D. dem Hrn. Verf. gewiß nicht wehren. Er hat ja nur gesagt: Paulus habe gewiß nicht für nöthig geachtet, in allen seinen Vorträgen von Jesu Blut- und Wundenhöhlen ꝛc. zu reden. Also nur nicht in allen Vorträgen will der Hr. D. von Blut- und Wundenhöhlen, Seitenritzen ꝛc. geredet haben, das ist ja ganz etwas anderes. Das erstere, was der Hr. D. gewiß nicht immer verwehren will, ist biblisch, das letztere nicht, sondern mährisch. Und wie und warum wir nicht alle diese Sprache reden wollen, ist, deucht mir, schon oben mit hinlänglichen Gründen gezeigt worden.

„Worzu nun hier dieser Ausfall? diese Sticheley?“

Darüber nur ich, der Verfasser, in Ansehung des Hrn. D. R. meines Gegners, ein Privilegium habe. Man sehe diese meine ganze Vertheidigung wider ihn.

„S. 37

„S. 37 hat der Hr. D. mich ganz mißverstan-
„den."

Das kann seyn; aber der Hr. Verf. ist selbst Schuld daran. Er hat zu zweydeutig geschrieben.

„Ich unterscheide mit ihm die dogmatischen Be-
„stimmungen von den ächten biblischen Leh-
„ren selbst."

Hier sagt das der Hr. Verf. freylich mit deutlichen Worten. Aber hat er es denn eben so in seinem erstern Aufsatze gesagt? Daß er es in dem zweyten gethan, gesteht der Hr. D. R. selbst S. 47. Und nun der Beweis, daß er es im erstern nicht gethan, sondern sehr zweydeutig, wo nicht gar ganz anders geredet habe. Er sagt daselbst:

„ich weiß wohl, daß die Neologen sprechen,
„sie verwürfen die Glaubenslehren an sich
„nicht, sondern bloß die Bestimmungen
„der Dogmatik, die nicht in der Bibel
„stünden, wohl aber im Gehirn der Theo-
„logen entstanden wären; aber das ist
„ja eben falsch.

Was ist denn falsch? Doch wohl was hier (untadelhafte) Neologen sagen. E. muß das Contradictorium wahr seyn. Und wie muß das lauten?

Nach meiner Logik muß es so lauten: Es ist wahr, was die Neologen nicht Wort haben wollen. Sie verwerfen nicht bloß die Bestimmungen der

der Dogmatik, die nicht in der Bibel stehen, sie verwerfen die Glaubenslehren an sich.

Was ist nun wohl hier für einen vernünftigen Leser, der Logik versteht, wohl natürlicher als der Schluß:

E. giebt es gar keine solchen Neologen, die die Lehren selbst glauben, und nur den scholastischen Wust (oder willkührliche Bestimmungen der Dogmatik) verwerfen.

Dies mußte der Hr. D. R. um so viel eher als die eigentliche Meynung des Hrn. Verf. ansehen, weil er in den gleich folgenden Worten ganz deutlich sagt, daß die Feindschaft der Neologen nicht nur die dogmatischen Bestimmungen, sondern auch die Lehren selbst zum Ziel habe.

Wo bleibt denn nun hier die exceptio einer ganz andern Art von Neologen in sensu saniori, die, wie ein Seiler, Rosenmüller, nicht die dogmata selbst, sondern nur denjenigen scholastischen Wust verwerfen, der nichts taugt? Hat nicht der Hr. Verf. solcher ihre Existenz in den vorhergehenden geradezu mit den Worten verworfen: das ist ja eben falsch? O Logik! Logik!

S. 16. „Sein Schluß ist also dieser: weil dieser Schriftsteller behauptet, daß es Leute „gebe, die nicht nur die scholastischen Bestimmungen, sondern auch die Lehren selbst „verwerfen.

Nicht

Nicht doch! Der Hr. Verf. muß besser referiren lernen. Es muß heißen: weil dieser Verfasser auf die Aeußerung, es gebe ja auch andere, die die Glaubenslehren an sich nicht, sondern bloß die Bestimmungen der Dogmatik verwerfen, S. 36 zur Antwort ertheilet, das sey ja eben falsch, und die Erfahrung beweise, daß die Feindschaft der Neologen nicht nur die dogmatischen Bestimmungen, sondern auch die Lehren selbst zum Ziel habe: so muß er doch nicht wissen, daß es andere gebe, die u. s. f.

Wie natürlich ist nicht dieser Schluß, wenn man nur die Worte nicht verdrehet oder verändert! Staub muß niemand dem Publikum, und am wenigsten den Gelehrten in die Augen werfen wollen.

S. 17. „Noch ein falscher Schluß S. 37. „Weil ein gelehrter Theolog den jetzigen Zu„stand der theologischen Gelehrsamkeit gut „kennen müsse, darum soll ich kein Theolog „seyn können — — — — Ich will kein „ehrlicher Mann seyn, wenn Hr. R. S. 37 „nicht so schließt."

Und ich will kein Gelehrter seyn, wenn das nicht ebenfalls ein handgreifliches Sophisma ist. Und nun sollte ich freylich den Beweis beybringen, und dasselbe in seiner wahren Blöße vor Augen legen; aber da käme ja der Hr. Verf. um den ehrlichen Mann, den er zum Pfande gesetzt hat. Das wäre doch zu arg. Ich will es also lieber nicht thun,

und es auf meine Gefahr denen Herren Gelehrten überlassen, zu urtheilen, ob ich es nicht gekonnt, oder nur nicht gewollt habe. Allenfalls kann ich, da ich kein Professor bin, den Namen eines Gelehrten weit eher entbehren, als der Hr. Verf. den Namen eines Honnet homme. Also weiter.

„daß ich übrigens alles das recht gut wisse, „was der Hr. D. mich hier lehren will, das „will ich ihm an einem Beyspiele zeigen.

An einem Beyspiele möchte der Hr. Verfasser wohl nur zeigen können, daß er eins oder etwas von dem recht gut wisse, was der Hr. D. ihn hier habe lehren wollen, nicht aber alles. Doch wir wollen sehen.

S. 17. „Hr. D. Seiler in Erlangen, unser ge„meinschaftlicher, würdiger Freund, mit „welchem ich im Briefwechsel zu stehen die „Ehre habe,“

Ein Umstand, der vermuthlich an diesem Orte weit erheblicher ist, als der Umstand der Post, des Datum und des Couverts bey einem anonymischen Briefe!

„gehört unter die Männer, deren Existenz mir, „kraft der unerhörtesten Logik, unbekannt „seyn soll.

Ich finde nicht, daß das irgendwo gesagt worden sey. Es wird also wohl nur, kraft der

unerhörtesten Logik, von dem Hrn. D. R. geschlossen worden seyn. Aber auch das finde ich nicht. Hat gleich der Hr. D. R. S. 37 gesagt, es scheine ihm der Verf. kein Theolog zu seyn, (oder, welches gleich viel ist, kein gelehrter Theolog; denn ein ungelehrter Theolog ist ein Non ens) weil er von solchen Theologen nichts wissen wolle, die den richtig verstandenen, in der heil. Schrift enthaltenen Religionslehren ihren ganzen herzlichen Beyfall schenken, aber so vielen unnützen scholastischen Wust mit Recht verwerfen; so folgt ja daraus noch lange nicht, daß ihm die Existenz des Hrn. D. Seilers in Erlangen unbekannt seyn müsse. Allenfalls würde noch eher folgen, daß ihm die Bemühungen desselben, die eigentlichen biblischen Lehren von dem vielen scholastischen Wuste zu reinigen, ganz unbekannt wären, denn daß es dergleichen Männer gebe, (die man, obwohl fälschlich, jezuweilen auch Neologen nennt,) hat er S. 56 mit den klaren Worten abgeleugnet: aber das ist ja eben falsch.

S. 18. „Daß übrigens in den ersten Jahrhun„derten nach Christi Himmelfahrt viele Leh„ren für heterodox gehalten worden, die jetzt „für orthodox gehalten werden (et vice „versa, hätte noch sollen hinzugesetzet wer„den) das mag der Hr. D. mit dem Hrn. „D. Burscher ausmachen, und dessen be„kannte lateinische Schrift über diese Mate-

„rie, (die auch übersetzt worden) (ein erheb-
„licher und sehr tröstlicher Umstand für den,
„der sie widerlegen soll!) meinet halben, wenn
„er kann (Warum denn nicht? Sie ist ja
„übersetzt) widerlegen. Mich geht das
„nichts an.“

Ja wohl! Concedo, concedo totum argumentum. Denn was kann man hier anders sagen? Aber, was mich nichts angeht, und doch leichtlich Hader zwischen Brüdern anrichten kann, das sollte ich doch wohl ruhen lassen? Der Herr Verf. scheint kein Freund der Moral und moralischer Predigten zu seyn, sonst hätte ich wohl Lust über den Text: selig sind die Friedfertigen (die Friede machen), und über Prov. XV, 18. XVII, 14, und besonders über C. VI, 13. 14. 19. XVI, 25. XXVI, 21. oder am liebsten über Sir. XXVIII, 4. ihm hier eine kleine moralische Predigt zu halten. Uebrigens fürchte ich im geringsten nicht, daß der Hr. Verf. seinen Zweck, den er so wohl hier, als S. 26. (Hr. D. Burscher thut es) so sichtbar gezeigt hat, erreichen werde. Das Herz, die Wissenschaft und Einsichten eines Burschers, Schwarzens und Rosenmüllers sind mir Bürge dafür. Die Sache selbst, die ohnedem ins Fach der Kirchenhistorie einschlägt, die diese Männer besser inne haben als ich, will ich dahero ruhen lassen. Sie werden gewiß, ohne meine Beyhülfe, sich über diesen Punkt in collegialischer Freundschaft und

Liebe,

Liebe, wenn sie nicht etwa gar schon darüber eins sind, sich zu vereinigen wissen.

„S. 38 wirft mir der Hr. D. Unwissenheit in „der Theologie vor, ja nicht einmal den Un„terschied zwischen Theologie und Religion „soll ich kennen.

Nur vermuthet hat der Hr. D., daß der Hr. Verf. kein Theologe sey. Das heißt nicht vorwerfen, ist auch an sich nicht die mindeste Beleidigung. Viel eher würde es ceteris paribus eine wahre Ehre für den seyn, der wirklich kein Theolog von Profeßion ist, und dennoch so viel Theologie weiß.

S. 18. „Wollte ich meinem alten Adam ein „Futter geben (er muß hungrig seyn, denn „er bekommt es ja wirklich), so könnte ich „hier die größten Lobsprüche über meine so„genannte theologische Gelehrsamkeit, die ich „mir aber nicht zueigne, abdrucken lassen, „die mir mündlich, schriftlich und respective „gedruckt von weit gelehrtern Theologen „(vermuthlich, als der Hr. D. N.) von einem „Ernesti, Crusius, Semler, Michaelis, „Büsching, Seiler u. s. w. ertheilet worden, „und die mit der Versicherung des Hrn. D. „daß ich ein solcher Ignorant sey, lächerlich „contrastiren würden.

Ey, ey! was werden diese lieben Männer darzu sagen, wenn sie sehen, wie der Hr. Verf. in dieser

dieser seiner Widerlegung ihren gemeinschaftlichen Freund, den Hrn. D. R. behandelt? Wenn sie sehen, wie er das, was er seinem Gegner Schuld giebt, immer selber thut; wenn sie besonders seine Worte lesen: „das kömmt mir vor, als wenn die Leute sagen: ich will zwar nicht richten, aber Cajus ist doch so und so! Das ist ja protestatio facto contraria."

„Doch, ich weiß wohl, jene Männer waren „höflich."

Doch wohl nicht etwa nur aus dem Grunde, weil sie den Hrn. Verf. lobten? Denn so würde freylich der Hr. D. R. zu kurz kommen. Doch, er hat ja S. 13 allerdings den Hrn. Verf. auch ein wenig gelobt, aber freylich, nach dem starken Appetite desselben, nicht tief genug in den Futterkasten gegriffen. Hinc illae lacrymae.

S. 19. „lauter Worte des Hrn. D. (bis aufs „Hauptwort, auf welches die ganze Sache „ankommt) die ich gar nicht ändere, nur, „daß ich (durch Veränderung des Haupt„worts, der Sache ein schiefes Ansehen ge„be) anstatt Gesellschaften, setze Schauspiele, „(welches nöthig war, um einen bequemen „Uebergang zu bekommen, zur Reitbahn, „zum Fechtboden, zum Tarocspiel, zum Blin„dekuhspielen, welches doch immer hübsch „klingt, und wenigstens bey dem großen

„Hau=

„Haufen der Un= und Halbgelehrten wider „den Hrn. D. etwas ausrichten wird.)“

Hierüber kein Wort weiter als diese wenigen Einschiebsel.

S. 19. „S. 47 sagt der Hr. D. ich wollte keinen Unterschied zwischen Glaubenslehren „und Bestimmungen der Dogmatik zu geben; „eine so unsinnige Behauptung ist mir nie in „den Sinn gekommen.“

Und doch steht sie S. 36 der Rosenmüllerschen Schrift ipsissimis verbis auctoris, wie schon oben mit mehrern gezeigt worden.

„wohl aber habe ich geschrieben, daß viele dogmatische Bestimmungen wirklich in der Bibel stehen; folgt daraus, ich glaubte, sie „stünden alle drinne!“

Wer sagt denn das? Und wo? O Logik, Logik! Hilf dem Hrn. Verf. seine Sophismata besser schmieden.

S. 20. „S. 47 kommt abermals so ein Schluß „vor.“

Wir wollen sehen.

„weil ich nicht mehr als zween Gründe anführe, „ergo kann ich mir weiter keine gedenken. „O Logik, Logik!“

Hier fehlt weiter nichts in den Obersatz, als die darzu nöthige Kleinigkeit: und dennoch thue, als wenn es weiter keine mehr gäbe (oder: und, nachdem ich diese zwey Gründe widerlegt zu haben glaube, nun thue, als ob alle andere Gründe, die, wo nicht eine gänzliche Abschaffung (denn die verlangt der Hr. D. R. nicht,) doch wenigstens eine Veränderung, Verbesserung oder Vermehrung des lutherischen Katechismus erheischen, ebenfalls widerlegt hätte, und mein Gegensatz, daß das alles nicht geschehen dürfe, nun hinlänglich erwiesen sey.) Wer da behauptet, A und B wären Ursachen von C, und dabey nicht läugnet, daß x, y, z auch Ursachen von C sind, der muß, wenn er behauptet, C könne von keiner der Ursachen, die vorhanden sind, hervorgebracht werden, nicht nur A und B, sondern auch x, y, z widerlegen, oder er muß sich gefallen lassen, daß man glaubt, er wisse nichts von x, y, z.

O Logik, Logik! O Crusius! komme doch mit deiner scharfsinnigen Logik deinem Freunde in etwas zu Hülfe.

S. 20. „Was S. 49 steht, ist recht schön, „aber nicht neu."

Wer so viel wider alle Neologie einzuwenden hat, als der Hr. Verf., der darf eine solche Sprache nicht immer führen.

„S. 50 kommen unerhörte Zudringlichkeiten „vor, die ich nicht beantworte.“

Ich will daher nur eine einzige ausheben. Aber, wie ich sehe, ist es überhaupt nur die eine. Es ist die Behauptung des Hrn. D.: es sey dies ein untrügliches Merkmal, daß der Mann mit den Fähigkeiten und Bedürfnissen der Jugend, und mit der Methode, Kinder zu unterrichten, ganz unbekannt sey ꝛc. Dies ist so wenig eine Zudringlichkeit, daß ich, als ein Mann, der in die 20 bis 30 Jahr mit der Jugend, und besonders mit der Jugend auf dem Lande zu thun gehabt hat, es aus Erfahrung dem Hrn. Verf. deutlich heraus sage, seine Einsicht in die Bedürfnisse unserer Jugend müsse nicht weit her seyn, wenn er NB. fortfährt zu behaupten, der Katechismus Lutheri, an den wir beym Unterrichte der Jugend gebunden sind, dürfe im geringsten nicht geändert, verbessert oder vermehret werden. Man sage nicht, geschickte Schullehrer würden schon, wo es nöthig ist, diesen Katechismus behörig erklären und ergänzen; man sorge vielmehr, daß unsere Schulen auf dem Lande recht viel solche geschickte Schullehrer bekommen mögen, denn vorjetzo ist leider ihre Anzahl noch sehr geringe.

S. 20. 21. „Der 51sten Seite setze ich folgen„des entgegen. Entweder die vom Hrn. D. „genannten Lehren stehen wirklich im Kate„chismus, oder sie stehen nicht drinne. In

„letztern Falle hielt sie Luther für unentbehr-
„lich oder nicht. Hielt er sie — so — —
„oder er hielt sie für unentbehrlich, so &c.
„(bis zu Ende der Seite.)"

Es ist gut, daß der Hr. Verf. auf der folgenden 22sten Seite diesem verwickelten Schlusse selbst einen Namen giebt, und ihn ein Labyrinth nennet; denn so können wir der Mühe überhoben seyn, ihn mit seinem wahren Namen zu benennen. Eigentlich ist es ein mit einem Sorites verbundener disjunctivischer Schluß, von welchem ein Crusius sagt: Die disjunctivischen Schlüsse gehören mit unter die allerwichtigsten, aber auch unter diejenigen, wo die meisten paralogismi mit gemacht werden, dazu vielfältig die Eigenliebe die Menschen verführt, indem sie bey ihrer Unwissenheit oder Nachläßigkeit im Herumsinnen sich dennoch zutrauen, daß, wenn noch eine Species oder Möglichkeit wäre, ihnen dieselbe auch bekannt seyn und beyfallen müßte.

Dies findet sich denn wirklich auch hier. Wir wollen es gleich sehen. Der Hr. Verf. schließt: im letztern Falle hielt sie Luther für entbehrlich oder nicht &c. Resp. datur tertium et quartum, d. i. hier giebt es noch eine oder mehrere Species oder Möglichkeiten, die nicht dürfen übergangen werden, als: er hatte sie vielleicht gar, als besondere Hauptstücke abzuhandeln, vergessen, oder er hielt sie nur für die damalige Zeit für entbehrlich, oder er hatte

sonst eine wichtige Ursache, warum er sie gerade in dies Büchelchen nicht mit hinein nehmen wollte. Er wollte vielleicht jetzo über weiter nichts für die Einfältigen eine Erklärung schreiben, als über das, was dazumal als Hauptstück christlicher Lehre gäng und gäbe war. Und nun schränke man einmal die unbestimmten Vordersätze des Hrn. Verf. durch irgend eine solche Möglichkeit ein wenig ein, so wird auch ein halber Logikus sogleich einsehen, wie erbärmlich elend die Schlüsse des Hrn. Verf. sind. Z. B.

Luther hielt sie für entbehrlich oder nicht (oder hatte vielleicht sonst eine Ursache, sie nicht mitzunehmen, die wir nur nicht wissen.) Hielt er sie (für die damalige Zeit und Umstände) für entbehrlich, so war er unwissender als ich, der ich sie (jetzo im 18ten Jahrhunderte, für unentbehrlich halte. u. s. f.

S. 22. „Der Hr. D. will haben, die Kinder „sollen alles verstehen."

Es versteht sich, was ihnen verständlich gemacht werden kann. Recht so; denn Gott will es auch haben. Weiß denn der Hr. Verf. nichts von einem Philippus, der sich auf göttlichen Antrieb zum Kämmerer aus Mohrenland, an dessen Wagen, begeben und ihn fragen muß: verstehest du auch, was du liesest? Oder sollen wir das etwa nur an unsern Kindern nicht thun, und sie so fragen, und nach Befinden, belehren dürfen? Soll

uns der Papagey etwa lieber seyn als ein Mensch, der seine Worte mit Verstande ausspricht?

„wie will das — das — das — der Hr. D. „deutlich machen?

Hat denn der Hr. Verf. als ein so guter Logikus, noch nie claritatem rei (obiecti) und claritatem notionis unterscheiden lernen? Die erstere ist freylich nicht überall zu haben, aber die letztere überall, und, wenns recht gemacht wird, so kann auch einem Kinde von Dingen, die nicht durchaus begreiflich sind, ein deutlicher Begriff (claritas notionis) beygebracht werden. Weiß denn das der Hr. Verf. nicht? Das wäre wohl sehr schlecht, wenn man seinem Kinde den ganzen schönen Spruch: also hat Gott ꝛc. nicht wollte verständlich machen, unter dem Vorwande, die darinnen vorkommenden Redensarten könnten nicht deutlich gemacht werden. Wie aber und auf was für Art? Davon beliebe sich der Hr. Verf. in Beyers, Pfarrers zu Schwerborn Handbuche für Kinder und Kinderlehrer über den Katechismus Lutheri (im Crusiusischen Verlage) des breitern belehren zu lassen, wo die Kunst, denen Kindern von religiösen Dingen recht deutliche Begriffe beyzubringen, überaus glücklich geübt ist.

S. 22. „Doch ich bin' es herzlich müde, mit „dem Hrn. D. zu streiten.“

Das sieht man, denn die Schlüsse werden immer lahmer, ob sie gleich meistens vier Füße haben, und die Sätze, die noch kommen, fangen auch an zu hinken und zu keichen.

„Hätte er mich in Ruhe gelassen,“

An dem Hrn. D. lag es gewiß nicht, daß der Hr. Verf. nicht in Ruhe blieb. Wer ihm das Blatt zugesendet, oder zusenden lassen, wirds am besten wissen.

„so hätte ich geschwiegen;“

Und wäre ein Philosoph geblieben.

„weil er mich aber von freyen Stücken an-
„greift,“

Das ist nicht wahr, wie alle Welt weiß, so wie der Verf. selbst.

„und zum Ritter an mir werden will.“

Dies noch weniger.

S. 22. „ich gebe ihm nichts Schuld, als was
„in seiner Schrift ein jeder sieht.“

sobald er des Hrn. Verf. Brille aufsetzt.

„ich vergebe ihm von Herzen seine Bitterkeit (1. 2.)
„und unartige Begegnung.“ (3.)

Geschwind die Brille her! sonst sieht wahrhaftig ein ehr- und wahrheitliebendes Publikum von allen diesen drey Stücken hier gewiß nichts.

S. 23. „Doch eben werde ich gewahr, daß ich „noch weiter schreiben muß.“

Ich dachte, der Hr. Verf., wie es auf der vorigen Seite hieß, wäre es herzlich müde, mit dem Hrn. D. zu streiten? Hat sich denn derselbe so gar geschwinde wieder erholt? Wie gerne hätte ihm vielleicht ein jeder die so nöthige Ruhe gegönnt!

„Ins Herz hinein würde ich mich schämen,“

Das glaube ich nicht, weil ich sehe, daß der Hr. Verf. nur gar zu gern einen Mann, wie der Hr. D. R., einen großen Kenner und Verehrer erbaulicher und schicklicher Lieder, dem öffentlichen Gelächter Preis gegeben hätte, wenn es ihm mit seiner darzu abzielenden Schrift nur hätte gelingen wollen.

„wenn ich Luthers Lieder — — und das bis„chen Erbauung den armen, alten Mütter„chen zu rauben.“

Meinetwegen, sagte ein großer König, mag ein jeder singen was er will. Meinetwegen mag also auch das alte Mütterchen sein Labsal behalten, und das Oechslein und Eselein darzu. Wer das begehrt, dem wirds gewährt, sagte einst ein

Pre-

Prediger zum Schluß seiner Predigt, da ihm kurz vorher die eigenmächtige Veränderung eines deutschen paulinischen Ausdrucks auf ähnliche Weise von jemanden war verboten worden.

S. 23 und 24. „Uebrigens überlege man einmal folgende Gedankenreihe im Anfange der „Schrift. Erster Satz: u. s. w.“

Wenn ein Referent in einem Collegio so' referirte, wie hier der Hr. Verf. zum zweyten male referirt, so verworren, so schief, so mangelhaft und mit so gewaltiger Verfälschung und Verdrehung der wahren Gedankenreihe; so würde derselbe unstreitig, entweder als ein äußerst unwissender und unbrauchbarer, oder als ein ganz unredlicher und gewissenloser Mann seines Amtes entsetzt werden. Meint denn der Hr. Verf., die Welt werde ihm alles so gleich auf sein Wort glauben, sie werde nicht nachsehen und nicht urtheilen, ob er auch recht getreu und ehrlich referirt habe? Das wird sie gewiß thun, so wie ich es gethan, und bereits schon oben eine gefundene ganz andere Gedankenreihe angezeigt habe. Der Hr. Verf. aber mag sehen, wie er seine Referirkunst gegen rechtschaffene Juristen und Moralisten, so wie gegen Gott und sein eigenes Gewissen verantworten oder entschuldigen möge.

„Ich bezeuge feyerlich, daß ich nicht darauf aus„gehe, den Hrn. Verf. lächerlich zu machen.“

Das wollen wir dem Hrn. Verf. aus dem Grunde gar gern glauben, daß wir ihm zutrauen, er wisse das bekannte, so leicht eintreffende Sprüchelchen gar wohl: wer andern eine Grube gräbt, fällt leicht selber darein.

S. 24. „ich habe nur zeigen wollen, wie weit „der Affekt, der ja auch den Moses, den „treuesten Knecht Gottes, übereilt hat, als „er die Tafeln zerbrach und den Egypter „erschlug,“

Dem sey, wie ihm wolle, eines so treuen Knechtes Gottes und Vaters aller Propheten Pudenda, (ich rede mit dem Hrn. Verf. S. 23.) muß man nicht aufdecken. Ham ist kein gutes Original.

S. 25. „wie weit der Affekt einen gelehrten „und braven Mann von der Logik wegschleu„dern könne.“

Das wäre doch aber lange noch nicht so arg, als wenn er ihn zugleich von der Moral, und besonders vom 8ten Gebote, und ich weiß nicht von was noch sonst, weit hinweg geschleudert hätte.

„S. 6 scheint es, als wenn die Lebenspflichten „mit zur Heilsordnung gerechnet würden.“

Und das mit Recht. Denn wenn ich auf meinem Dorfe einen Schulknaben frage: was gehört zur Heilsordnung; so bekomme ich zur Antwort:

wort: Buße, Glauben und heiliges Leben. Jaget nach der Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn sehen, das gehört doch wohl auch zu der Ordnung, in welcher ich, nach Anweisung der Schrift, kann und soll selig werden?

„Der Hr. D. glaubt, ich hätte auch manches
„Unwahre darinne gesagt; wo denn? — —
„— — ich habe nicht manches Wahre
„gesagt, sondern alles ist leider nur zu
„wahr."

Wenn das nicht ein ganz unverzeihlicher Eigendünkel ist, so ist es nichts. Meynt denn der Hr. Verf. der einzige zu seyn, auf den das Wort Jacobi nicht paßt: wir fehlen alle mannigfaltig; meynt er denn der vollkommene Mann allein zu seyn, der auch in keinem Worte fehlet? Ich dächte, die bisherige Beleuchtung seiner Worte hätte nur allzuviel Unrichtiges und Unwahres ans Licht gebracht. Doch, weder mein, noch des Hrn. Verf. eigener Ausspruch gilt hier etwas. Das Publikum mag also urtheilen. Luther selbst, dem sich doch der Hr. Verf. wohl nicht wird vorziehen wollen, war weit bescheidener. Wenn er alles, nach seiner Meynung aufs beste gesagt und angeordnet hatte, so setzte er dennoch als ein Mensch, der es wußte, daß er nicht unfehlbar sey, immer hinzu: „so es aber jemand weiß besser zu machen, dem soll es hiermit unverwehrt seyn."

Hat Luther schon dazumal so bescheiden von sich geurtheilt, was würde er wohl sagen, wenn er sähe, daß man es heut zu Tage zur größten Ketzerey macht, wenn jemand sich unterstehen will, an seinen Schriften und Liedern auch nur das mindeste zu ändern.

S. 25. „freue mich aber, um der Wahrheit „willen einige Schmach zu leiden,“

Da muß aber erst noch das darzu kommen, daß die, welche dem Hrn. Verf. einige Schmach anthun, oder durch ihre Schriften veranlassen, daran lügen, Matth. V, 11. Dafür aber sowohl der Hr. D. R., als auch andere sich werden zu hüten wissen.

„die aber nicht der Rede werth ist.“

Und doch war sie der ganzen langen Rede von zwey Bogen werth, durch die sie getilgt werden sollte.

„Denn nur das Urtheil eines competenten Rich„ters kann beschimpfen.“

Wenn nicht sowohl der Hr. Verf., als vielmehr der Extrakt des gelehrten Publikums, wenn ganze Fakultäten, Räthe, Minister, und durch diese richtig belehrte Fürsten, wenn insonderheit eigenes, der ganzen gelehrten Welt in meisterhaften Schriften vor Augen liegendes Verdienst dergleichen erforderliche Competenz mit Recht ertheilen,

len, so bleibt der Herr Dokt. R. in Posseß, und kann ꝛc.

S. 26. „Hr. R. glaubt, die Lehre vom Vater, „Sohn und Geist, und von der Versöh„nung!!! könne jedem Kinde!!! und dem „Landmanne!!! NB. verständlich gemacht „werden.“

Das glaube ich selbst, und erschrecke dabey für den beygefügten Donatschnitzerzeichen im geringsten nicht. Aber ich glaube es freylich nur in dem Verstande, in welchem es jeder, cui sanum est sinciput, zu nehmen pflegt. Zwar lauten die Worte des Hrn. D. eigentlich nicht ganz so, wie sie der Hr. Verf. angeführt hat. Er hat sich auch hier nicht enthalten können, von seiner beliebten Referirkunst (eine Kunst, die ihm vielleicht des Blasii Pascals lettres provinciales gelehret haben) Gebrauch zu machen. Eigentlich (man sehe nach) sagt der Hr. Dokt. S. 15 nur so viel: Dogmatik kann auch heißen **biblische Glaubenslehre** (im Gegensatz gegen diejenige Dogmatik, die S. 13 den gelehrten, systematischen Vortrag der christlichen Glaubenslehren ausmacht, mit den Definitionen, Kunstwörtern ꝛc.). Und nun fährt der Hr. D. R. fort, zu zeigen, welche Lehren vor andern diese biblische Glaubenslehre ausmachen, nämlich: die großen wichtigen Lehren von Gott, von seinen Eigenschaften und von seiner Fürsehung, vom Vater,

Sohne und Geist, von den bewundernswürdigen Anstalten Gottes zu unserer Wiederherstellung und Seligkeit, von der Versöhnung der Menschen durch Christum und allen Wohlthaten des Erlösers, von einem künftigen Leben nach dem Tode, vom Gericht, künftigen Belohnungen und Strafen, u. s. w. so wie sie in klaren Aussprüchen der Bibel enthalten sind, und **wie** sie jedem Christen, auch dem Landmann und jedem Kinde verständlich gemacht werden können. Hätte der Hr. Verf. treu und ehrlich referiren können (oder wollen); so hätte er ja müssen sagen, der Hr. D. N. behaupte, (denn so stehts da. Man sehe noch einmal nach S. 15 und 16.) solche biblische Glaubenslehre, als da ist — — die Lehre vom Vater, Sohn und Geist, von der Versöhnung, und andere mehr, so wie (wie ferne, in wie weit) sie dem Landmann und jedem Kinde verständlich gemacht werden könne, müsse ein christlicher Lehrer oft und bey jeder Gelegenheit predigen. So aber verändert er (gewiß nicht aus purer Schwachheit oder Uebereilung) den da stehenden Satz: (propositionem indefinitam) wie sie — — jedem Kinde verständlich gemacht werden können, und dreht den alber seyn sollenden Satz (propositionem definitam) heraus: sie, diese Lehren, können dem Landmann und jedem Kinde verständlich gemacht werden; der aber, zum Unglücke, lange nicht so albern ist, als er dem Hrn. Verf. zu seyn dünkt.

dünkt. Es ist, so viel Mühe es auch gekostet haben mag, ihn zu gebähren, ein wahrer Satz, so wahr, als 2mal 2 viere ist. Dies zu beweisen, muß ich mich aber freylich wieder auf den Unterschied zwischen verständlich und verständlich, d. i., zwischen claritatem obiecti s. rei, und zwischen claritatem notionis berufen, von welchen aber der Hr. Verf., ob er sich gleich als einen Patron der Scholastiker zeigen will, nichts zu wissen scheint. Wenigstens thut er doch so, weil er ihn hier, wo es doch durchaus nöthig war, nicht erwähnt. Ich will also versuchen, ihm diesen Unterschied, ohne scholastischen Wust, verständlich zu machen. Der Satz ist: Es ist ein Gott, der heißt in der Bibel, Vater, Sohn und heiliger Geist; und der andere: die sündigen Menschen sind durch Christum mit Gott oder bey Gott versöhnt worden. Wenn ich nun das mit recht deutlichen Worten den Kindern so lehre, wie es in der Bibel steht, wenn ich sie dadurch dahin bringe, daß sie diesen Gott, diese Versöhnung der Menschen durch Christum, von allen andern Dingen, die das nicht sind, wohl unterscheiden, und dieses Gottes und seiner Eigenschaften, dieser Versöhnung und der daher für sie fließenden Wohlthaten sich freuen lernen; so habe ich ihnen ja (der Hr. Verf. frage hierüber die ganze gelehrte und ungelehrte Welt) diese Lehren verständlich gemacht. Aber freylich (claritatem obiecti) wie es zugehe, wie diese drey: Vater, Sohn und heiliger Geist,

zusammen allein den einigen, ewigen, wahren und lebendigen Gott ausmachen, das habe ich ihnen hiermit noch nicht verständlich gemacht, diese göttliche Rechenkunst habe ich ihnen hiermit noch nicht gelehrt, aber auch nicht lehren wollen, denn ich bin der verwirrte Dorfpfarrer nicht, den der Hr. Verf. S. 4 en spectacle giebt. Ich schenke dem Hrn. Verf. das Beywort: verwirrt, und dann bin ich nicht weit davon. Und nun mag der Hr. Verf. zusehen, wie er seine eigene Behauptung S. 11: Glaubenslehre (biblische) muß durchaus gepredigt werden; mit dem hier befindlichen Zusatze vereinigen wolle: aber diese biblische Glaubenslehre muß man Kindern und dem Landmanne durchaus nicht deutlich machen wollen; weil es entweder nicht möglich, oder wenigstens sehr schwer ist, oder wohl gar, weil Gott selbst, dieselbe in seinem Worte deutlich zu machen, deutlich und verständlich für Kinder, Landleute und jeden Christen vorzutragen, nicht für gut befunden hat. O, ihr lieben Kinder und Landleute, werdet doch ja gelehrte Bettler, denn die verstehen, wie der Hr. Verf. S. 13 versichert, den Heiland eher. O weh! Hier stehe ich dem Hrn. Verf. nicht für verdientes Gelächter, und für verschuldeten Argwohn vom Wasser im Kopfe.

Der Hr. Verf. werfe mir nicht vor, diesen und den obigen Ausdruck von Donatschnitzern hätte ich seinem Gegner abgeborgt, der ohnlängst mit einem Sendschreiben ihm seine Aufwartung gemacht;

macht; denn ich gestehe es gleich, es ist wahr. Gerade als ich diese !!! !!! !!! unter der Feder hatte, und darüber in einen gerechten Unwillen gerathen war, wurde mir dieses Sendschreiben als ein dignum operculum patella zugeschickt. Hätte ich es eher zu sehen bekommen, so würde ich entweder mit meiner Beleuchtung gar zu Hause geblieben seyn, oder bey manchen Punkten mit meinem Lämpchen nicht so lange verweilt haben; denn, wie ich sehe, so hat dieser Hr. Verfasser die meisten davon schon mit einer tüchtigen Fackel beleuchtet.

Also nunmehro nur noch etwas weniges, und das in möglichster Kürze.

S. 26. „S. 19 will der Verf. von der Gottheit „Christi niemals ganze Predigten halten!!!“

Aber vielleicht halbe, oder Viertel, und in der andern Hälfte erbauliche Anwendung oder Anweisung zu nützlichem Gebrauche dieser Lehre? Könnte der Hr. Verf. damit n. ht auch zufrieden seyn? Ich würde es seyn. Und wie kann auch eine Predigt von der Gottheit Christi anders aussehen, als ohngefähr eine solche halbe oder Viertelspredigt? Eine Predigt über die Gottheit Christi ist eigentlich eine Predigt über den herrlichen und für uns alle so tröstlichen klaren Satz der Schrift: Christus ist wahrer Gott. Aber wie bald ist nicht dieser Satz mit 2, 3, 6 oder 10 tüchtigen Gründen aus der heiligen Schrift bewiesen, zumal für Zuhörer,

die Christen sind, und vielleicht gar nicht daran zweifeln? Und dann ist die eigentliche Predigt von der Gottheit Christi alle. Zwar geht der Prediger alsdenn noch nicht von der Kanzel. Aber was er noch weiter sagt, (der Hr. Verf. gebe nur recht genau Achtung, es sey bey einem Burscher, Rehkopf oder bey einem andern eben so geschickten Prediger) das ist nicht mehr Predigt von der Gottheit Christi, sondern etwa Predigt vom Nutz und Gebrauch, oder von erbaulicher Anwendung des Satzes der Schrift: Christus ist wahrer Gott, oder sonst etwas anders, obwohl hieher ganz schickliches.

„Der Hr. D. Burscher thut es,"

Und wenn ich ein Burscher oder ein Rehkopf wäre, so würde ich es vielleicht auch thun. Denn einen Satz, der so hell und klar in der Bibel steht, durch eine ganze Predigt durch zu führen, und dennoch dabey weder trocken, noch unfruchtbar, noch zweckwidrig predigen, darzu gehört Kunst, mehr Kunst als bey einem simpeln, gläubigen Bettler zu finden ist.

„und man hat ihn mit Vergnügen und Er„bauung gehört."

Selbst vielleicht ein Rosenmüller hätte einen Burscher, einen Rehkopf über diese Materie mit Vergnügen gehört. Das Gegentheil muß der Hr. Verf. erst beweisen.

Und

Und nun eine nochmalige Beleuchtung des Ganzen.

„Der Verf. Hr. D. R. will von der Gottheit „Christi nie ganze Predigten halten!!! Hr. „D. Burscher thut es, u. s. w.

Wenn man hier die Absicht des Verf., die sichtbar ist, und die Art, mit welcher er sich dabey benimmt, aufmerksam betrachtet, wenn man dabey sich erinnert, wie niedriger Pöbel, wenn er Hetzen machen will (loquor cum vulgo), gemeiniglich auf eine überaus ähnliche Art dabey zu Werke geht, so kann man sich nicht enthalten, mit größtem Unwillen zu sagen: hier ist mehr als Ipecacuanha, hier ist tödtendes Gift. Siehe oben die aus den Sprüchwörtern und Sir. von mir beygebrachten Texte.

S. 27. „In der Kirche sind ja alle Nachbarn „Kirchennachbarn.“

Wiederum ein nodus in scirpo (ein Fehler, wo keiner ist) gesucht. Und noch darzu ist es nicht wahr. In meinem Dörfchen, so wie in den herumliegenden, heißt ein jeder, der ein Bauerguth hat, ein Nachbar. Diese Nachbarn nun, selbst, wenn sie in der Kirche sind, sind ja darum nicht alle Kirchennachbarn, sondern nur die, die neben einander sitzen.

„S. 24

„S. 24 wird die philosophische Moral der po„pulären entgegen gesetzt!!!

Nun glaube ich es selbst, daß der Verf. ein Laye, in den übrigen Wissenschaften sowohl, als in der Theologie seyn müsse. Der Gelehrte würde mir es übel nehmen, wenn ich hier über den Unterschied zwischen populären und philosophischen Vortrage der Moral weiter ein Wort verlieren wollte.

S. 28. „Ich sehe gar nicht ein, warum die „arme Luftpumpe S. 28 NB. nach des Hrn. „R. Grundsätzen nicht auf die Kanzel gehö„ren soll.“

Resp. Weil sie neben die Orgel gehört, wo der Wind, der heraus gepumpt wird, besser genutzt werden kann, als auf der Kanzel.

„aus zehn Predigten soll man keinen beur„theilen!!! Also vielleicht aus eilf oder „zwölf?“

Warum nicht lieber gleich gesagt: also vielleicht aus zwanzigen oder mehrern? Denn so viel und gar noch mehrere kann vielleicht die Bescheidenheit und Billigkeit des Hrn. D. erfordern, um recht sicher zu urtheilen, ob ein Mann gewisse Hauptlehren des Christenthums geflißentlich verschweige.

S. 29. „Nach S. 66 soll Paulus gelehrt ge-
„wesen seyn."

Da der Hr. Verf. weiter oben Gelehrte und gläubige Bettler einander contradictorie entgegen gesetzt hat, so kann Paulus deswegen kein Gelehrter gewesen seyn, weil er sonst (vi oppositi) kein gläubiger Bettler hätte seyn können, welche Ehre er ihm nicht gern wird absprechen wollen.

„(nämlich nicht bloß jüdisch gelehrt, als wel-
„ches ich gern zugebe.)"

Daß er jüdisch gelehrt gewesen sey, nur das, und nicht ein mehreres, giebt der Hr. D. R. auch zu. Man sehe S. 66 dieser seiner Schrift, und S. 8 der Disputation desselben de Theologiae Christianae origine, wo er sagt: Paulum non graecis, sed judaicis litteris imbutum fuisse; er sey (damit es die alten Mütterchen auch verstehen) nicht griechisch, sondern bloß jüdisch gelehrt gewesen. Was will also der Hr. Verf. haben? Und was soll das Folgende?

„Der Beweis ist seine Unterredung in Athen."

Wo hat denn Hr. D. R. dem Hrn. Verf. gesagt, daß die Unterredung Pauli mit den Gelehr-

ten zu Athen ein Beweis seyn solle, daß er griechisch gelehrt gewesen sey? Kann sich ein jüdisch Gelehrter mit griechisch Gelehrten in keine Unterredung einlassen? Ich dächte eben so gut als ein deutsch Gelehrter mit einem französischen. Doch der Hr. Verf. weiß sich zu helfen. Er sagt:

S. 29. „aber die Philosophen lachten ihn ja „aus! Er ist gar nicht gelehrt gewesen."

Stat baculus &c. Ergo. Der Hr. Verf. mag sich also recht sorgfältig hüten, daß er nicht irgend einmal ausgelacht werde, denn er weiß wohl, was er hier selbst daraus schließt.

Damit aber der Hr. Verf. auch sehe, daß andere Leute ein besseres Gedächtniß haben, als er selbst, so setze ich neben die Worte desselben: Paulus ist gar nicht gelehrt gewesen rc. gleich die, die er nur zwey Zeilen vorher geschrieben hatte: ich gebe gern zu, daß er jüdisch gelehrt gewesen; welches er vermuthlich nun schon wieder vergessen hatte.

„ein Spermologos hieß Paulus, ein Schwätzer, „D. Luther meynt gar: Lotterbube, welches „zu arg ist. So heißt man keinen Ge„lehrten."

Wenn

Wenn er es arg genug macht in vita et moribus, so bin ich ihm nicht gut dafür.

„zu Gamaliels Füßen gesessen, das mochte selbst „ein armer Tropf seyn.“

Nun wissen wir doch, was Paulus mit seiner Gelehrsamkeit gewesen sey. Denn der Jünger ist nicht über seinen Meister. Armer Paulus!

Wenn Gamaliel hier ein armer Tropf geschimpft wird, so weiß ich nicht, welcher Name würdig genug ist, dieses Betragen des Hrn. Verf. zu bezeichnen. Nicht ich, sondern das Publikum mag der Sache den rechten Namen geben; ich will nur leuchten und sichtbar machen, was der Hr. Verf. nicht gesehen hat, oder nicht hat sehen wollen. Man sehe nach, was Apostelgeschichte am V, v. 34 bis 40. von diesem Gamaliel steht. Hier erscheint derselbe als ein Schriftgelehrter (ein ehemaliger Lehrer Pauli) wohlgehalten vor allem Volk, der dem erbitterten Volke (zu dem er auch gehörte, denn er war wenigstens dazumal noch kein Christ), da es die Apostel ermorden wollte, einen Rath ertheilte, der allein von seiner Geschicklichkeit, Klugheit, richtigen Einsichten und gutem Herzen ein hinlänglicher Beweis ist, einen Rath, dessen Güte sich dadurch erwies, daß das erbitterte Volk

sogleich von seiner Mordbegier nach, und die Apostel gehen ließ. Und doch soll er würdig seyn, ein armer Tropf zu heißen! O möchte sich doch nur irgend ein solcher armer Tropf finden, der dem Hrn. Verf. bey seiner so sichtbaren Erbitterung gegen den Hrn. D. R. so einen gamalielischen Rath gäbe! Ich bin gewiß versichert, die Befolgung desselben würde denselben gar bald überzeugen, daß Gamaliel kein so gar alberner Kerl müsse gewesen seyn. Bey der Beleuchtung dieses Punkts stehe ich dem Hrn. Verf. nicht ein bey dem Publikum, weder für seine Ehre, noch für seine Einsicht und Wissenschaften, noch für sein gutes Herz. Ham ist kein gutes Original.

S. 29. „Was die angehängte Predigt betrift, „so finde ich die Erklärung der Texteswörte „etwas gezwungen.“

Vermöge der Competenz zum Richteramte in theologischen Sachen, die sich der Hr. Verf. selber zu ertheilen pflegt. Andere finden dieselbe anders. Hier ist Beweis — gegen Beweis! —

„Die Phantomen kommen auch wieder vor, die „da behaupten sollen, man müsse gar keine „Lehre vortragen, als von Blut und Wun„den; Hr. R. muß das geträumt haben, „denn solche Leute giebt es nirgends, und

„wenn

„wenn er mir einen (außer dem Irrhause)
„zeigt, so zahle ich ihm vieles Geld dafür!“

Wie viel denn eigentlich? Ich frage nicht ohne Ursache. Ein guter Freund und Nachbar von mir schrieb mir, als er mir diese Schrift des Verfassers wider den Hrn. D. R. wieder zurück schickte: „wenn ich gewiß wüßte, daß der Herr Versprecher ein Mann von Wort wäre, so hätte ich wohl Lust, mir viel Geld zu verdienen. An meinem Orte habe ich mehr als einen, der das behauptet, und es ist gleichwohl kein Irrhaus bey uns, wie jedermann weiß.“ Daß dieses nicht erdichtet sey, bin ich erbötig, wenn es nöthig seyn sollte, mit dieses Freundes Briefe zu erweisen. Also muß es Hr. Dokt. R. wohl nicht geträumt haben.

Wenn übrigens mein Hr. Antecessor in der Beleuchtung dieser Schrift, (der sicher kein Wasser im Kopfe hat, und ein Fackeltiste zu seyn scheint, indem er in seinem Sendschreiben des Verf. Schrift mit der Fackel in der einen, und mit der Geißel in der andern Hand, tüchtig beleuchtet,) in der Meynung steht, der Hr. Verf. gehöre zu der Schule, die ihren Sitz unter andern in Barby und Nießky hat, so wollte ich wohl Bürge dafür seyn, daß dem nicht also sey. Diese Leutchen, die Herrnhu-

ter (denn warum sollte ich sie nicht nennen?) sind größtentheils (ich rede hier in allem Ernste) gar liebe Leute. Sie gehn im Handel und Wandel so hübsch ehrlich mit ihrem Nächsten um, und ich habe immer, wenn ich tüchtige Waare und billige Preise gesucht, lieber bey ihnen als bey andern gekauft. Ich habe auch wahrgenommen, daß viele unter ihnen für Religion, Christenthum und gottseliges Leben einen gar löblichen Eifer bewiesen haben, und daß sie sich ein Gewissen gemacht, ihrem Nächsten durch Unwahrheit, Betrug, Schmach, Verläumdung und Lästerung, irgend eine Kränkung zuzufügen, und noch überdies in den Haupt- und Unterscheidungslehren des Christenthums so hübsch orthodox und mit uns einig, auch noch oben drein ziemlich tolerant sind. Von dieser Seite habe ich viele unter ihnen kennen lernen. Haben sie noch eine andere und schlimme, so kenne ich sie nicht, bin aber bereit mich weisen zu lassen, sobald ich auf eine überzeugende Weise eines andern belehrt werde. Dies voraus gesetzt, sollte mir es daher allemal sehr leid seyn, einen solchen wackern Herrnhuther zu kränken. Ich kann mich dahero noch nicht entschließen, den Hrn. Verfasser zu ihrer Schule zu rechnen, weiß auch nicht, ob sie ihn selber darzu rechnen, weil er hier so ganz und gar nicht herrnhutisch sich gegen den Hrn. D. R. beträgt. Es müßte denn seyn, daß unter Herrnhutern und Herrnhutern eben ein solcher Unter-

schied

schied statt fände, als unter Christen und saubern Christen.

Quam difficile est Satyram non scribere! oder, (denn ich schreibe mehr für Layen als für Gelehrte) wie schwer ist es, in manchen Fällen, nicht Satyre (oder Satire, wie man will) zu schreiben! So klagt der billig, der sich bewogen findet, ein factum (Worte und Betragen) zu beleuchten, das an und für sich, sobald man es ohne Maske in seiner eigentlichen Gestalt erblickt, eine wahre Satyre ist. Denn eine jede Schrift, die in allem Betracht so elend geschrieben ist, daß sie ein Knabe widerlegen kann, ist sich selbst, so wie sie da liegt, die stärkste Satyre. Damit schreibe ich freylich mir selbst keine Lobrede, aber ich bin auch wirklich weiter nichts als ein Knabe in der Gelehrsamkeit, lange noch kein Professor, sondern ein — — und mehr war auch zu Widerlegung einer solchen Schrift nicht nöthig. Das eigentliche wohl verdiente Urtheil über diese Schrift überlasse ich denen Herren Obermeistern in der gelehrten Welt, und bin zufrieden, wenn irgend ein solcher so höflich ist, und mir das Lob ertheilt, ich hätte gut geleuchtet; dafür ich denn aber auch einen solchen gelegentlich ein wenig wieder zu loben, und zu sagen verspreche, er sey gelehrter, weit gelehrter als andere große Männer, wenns gleich nicht wahr ist. Zur Erläuterung sehe man S. 18 des Hrn.

 Verf.

Verf. über das Futter für seinen alten Adam, unter welches man hier etwas Hexel geschnitten.

Sie bessert nicht die Satyre, das weiß ich gar wohl. Aber das ist auch meine Absicht nicht. Das überlasse ich dem kräftigen und herzerschütternden Worte dessen, der Herzen und Nieren der Menschen lenket, neiget, von Grund aus bessert und regieret. Ich habe daher die Satyre nicht leicht herbeygezogen, wo sie sich nicht in dem beleuchteten Betragen und Worten des Verfassers von selbst dargestellt hat. Meine Absicht ist nur, ungeübten Lesern, die nicht alle recht helle Augen haben, da doch der Hr. Verf. ein finsteres Gewölbe hat, zu leuchten, und dadurch den Schaden zu verhüten, der durch die wider den Hrn. D. R. gerichtete Schrift sichtlich ist intentiret worden, und der nichts weniger ist, als die Herzen einer ganzen Stadt, ja gar eines ganzen Kreises gegen ihren würdigen Oberhirten, gleich beym Antritte seines Amtes (wo es am leichtesten angeht, denn der zehnte kennt ihn noch nicht) zu dessen Nachtheil einzunehmen; nichts weniger, als einen höchst nachtheiligen Verdacht wider den zu erregen, den ein erleuchteter Rath einer großen Stadt, und eine ansehnliche Akademie, den Minister und Räthe des Landes, ja der Landesherr selbst als einen ganz andern Mann zu brauchen gedachten. Was daher

her diesen allen durch die Schrift des Verfassers für ein Compliment gemacht worden, bedarf keiner besondern Anzeige.

Wer so, wie dieser Herr Verfasser einen unbescholtenen, angesehenen, gelehrten und auf einem so wichtigen Posten stehenden Mann auf eine gar nicht geziemende Weise, beynahe nicht besser als einen unwissenden und bösartigen Knaben, behandelt, und das noch darzu durchgehends ohne allen Grund und gerechte Ursache thut, der muß sich, er sey auch wer er wolle, gefallen lassen, wenn andere, die eben sowohl wie er als Schriftsteller in der gelehrten Welt ein Wort zu sprechen haben, ihm deutlich und derb die Wahrheit sagen. Und wenn er zugleich darauf (dahin) ausgegangen, einen solchen Mann der Verachtung und dem Gelächter seiner Zeitgenossen Preis zu geben, so muß er sich selbst und seiner unseligen Bemühung die Schuld beymessen, wenn durch nackende Darstellung und nähere Beleuchtung seiner Worte und Thaten bey vernünftigen und wohldenkenden Leuten, über ihn selbst ein gar widriger Contrast ins Licht gestellt, wo nicht gar ein gerechtes Gelächter erweckt wird. Per quod quis peccat, per idem solatur et idem, wie bald in deutscher Sprache gesagt werden soll, das trift hier recht

gut ein. Die Schrift des Hrn. Verf. soll, nach dessen eigenem Geständniß, für den Hrn. D. R. eine moralische Ipecacuanha seyn, und er selbst der Hr. D. R. soll hypochondrisch seyn, davon das erstere gar wohl seyn kann. Indeß ist er, der Verfasser, dabey so menschenfreundlich, daß er seinem Herrn Gegner sogleich den besten Arzt darwider, den vortreflichen Oberhofrath und Leibarzt Kämpf empfiehlt, der aber hier vor der Zeit wohl nicht nöthig seyn möchte. Ein wenig Ipecacuanha, und ein einziges böses Kräutlein kann wohl auf eine kurze Zeit einen übeln Magen und ein wenig böses Blut, aber nie eine völlige Hypochondrie verursachen. Das Mittel, dem Hrn. D., nach des Verfassers Wunsche, zu helfen, möchte daher wohl ein weit kürzeres und einfacheres seyn. Dessen eigene Schrift, die das übele Befinden verursacht haben soll, kann es auch glücklich wieder heilen. Man versetze sie nur, wie ein schädliches Medicament, mit einer dienlichen Ingredienz, mit etwas, das das Zwergfell ein wenig erschüttert, so wird sie die gewünschte Wirkung thun. Dies hat man allenfalls hier und da bey dieser Beleuchtung zur Absicht gehabt, und man hofft, es werde dem Hrn. Verf. nicht entgegen seyn, mit einem von ihm selbst bereiteten Mittel, auf einem weit kürzern Wege alle schädliche Wirkung auf den Körper des Hrn. Gegners vereitelt, und sol-

cher-

chergestalt das obige lateinische Sprichwort bestätiget zu haben: das Kräutlein, das Brechen erregt, und den Magen verderbt, ist oft, mit etwas andern versetzt, die kräftigste Herz- und Magenstärkung.

Dürfte ich übrigens, als ein unbedeutender Gamaliel, mich unterstehen, dem Hrn. Verf. einen guten Rath zu ertheilen, so würde es der seyn, die Gründe, die hier wider dasjenige angebracht sind, was vielleicht bey einigen dem Hrn. D. N. hätte nachtheilig seyn können, recht scharf und unpartheyisch zu prüfen, und, wenn ich fände, daß sie nicht ohne Gewicht wären, die Hand stillschweigend auf den Mund zu legen, und, nach Art wirklich großer Seelen, das offenherzige Geständniß zu thun: ich habe mich übereilt oder geirrt, und den Mann verkannt, wider den ich schrieb, oder, (welches mir das glaublichste zu seyn scheint): es hat ein Spermologos, ein gelehrter Schwätzer, mir listiger Weise die Erlaubniß abzulocken gewußt, seiner Schrift meinen hohen Namen vorsetzen zu dürfen; so würde ich rathen, und, wenn das befolgt würde, so würden unstreitig des Hrn. Verf. übrige Verdienste und Schriften, die man nicht durchaus verwerfen will, den Nachtheil von dieser seiner Schrift entweder gar nicht, oder wenig-

nigstens nicht so stark empfinden, der ihnen ausserdem ohnfehlbar gewiß daher erwachsen muß.

Hier sey es mir erlaubt, bey dieser Gelegenheit zum Beschluß über diesen Streit der Herren Obermeister in der Theologie auch ein Wörtchen zu sprechen. Saepe etiam est olitor valde opportuna locutus. Unser sel. Crusius, (der Hr. Verf. sieht hieraus hübsch, daß sein Freund, der sel. Hr. D. Crusius und unser würdiger Hr. D. R. in der Hauptsache, worüber gestritten wird, ganz einerley Meynung sind,) ein Mann, der seiner Redlichkeit und Scharfsinnigkeit wegen seinen Zuhörern mit Recht unvergeßlich bleiben wird, lehrte uns immer hübsch, mit den Herren Scholastikern, richtig unterscheiden, wohl erklären, genau bestimmen, und, was man sagt, gehörig einzuschränken, damit Unrichtigkeit und Mißverständniß vermieden werde. Er lehrte uns §. 4 seiner christlichen Moral (im Manuscripte), die dogmatische Theologie sey derjenige Theil der geoffenbarten Theologie, (oder der von denen Gelehrten bearbeiteten Religion) welcher den Zweck habe, die ganze Lehre von Gott, seinen Werken, Rathschlüssen und Absichten (und also auch seinen Willen) in ihrem Zusammenhange und wahren Verhältnisse vorzustellen, sie handle demnach de credendis et agendis,

dis, (von Dingen, die man glauben, und auch von solchen, die man thun müsse, kurz, von allen, was die Schrift die Menschen zu ihrer Seligkeit lehrt, vi vocis: dogma). Die christliche oder theologische Moral hingegen sey nur eine weitere, weiter bestimmende und praktische Erklärung alles dessen, was nach der Schrift ein jedweder Christ thun müsse. Sie setze demnach die dogmatische Theologie voraus, sie gründe sich darauf, und sey mithin nur eine weitere und zwar praktische Ausführung eines Theils (und also selbst ein Theil) derselben, der aber erst spät in neuern Zeiten seines weiten Umfangs wegen, abgesondert, und in eine besondere Disciplin (Wissenschaft) verfasset worden. Die moralische Theologie, (so ketzerisch lehrte der Mann) sey daher nicht eine bloße Lehre von Pflichten, sondern die Buße und der Glaube, als der Grund aller christlichen Pflichten, und die weitere Ausführung dieser Lehren mache in selbiger das Hauptwerk aus. Dies als wahr vorausgesetzt, wie es denn das auch wohl wirklich ist und bleiben wird, so, dächte ich, könne nunmehr der Streit über dogmatische und moralische Predigten gar leicht gehoben werden, wenn man solchergestalt einsieht, und sich einander darüber recht verständigt, daß derjenige, der Dogmatik predigt, wenn er recht predigt, allemal auch Moral prepredigt, (denn die ist ja im Grunde ein Theil der

Dog-

Dogmatik) und der, der Moral predigt, wenn er recht predigt, allemal auch Dogmatik predigt, (denn die ist ja im Grunde in der Dogmatik mit enthalten.) Ein christlicher Prediger hebe also, wenn er christlich predigen will, aus der heiligen Schrift nur immer das aus, was das wichtigste, brauchbarste, nöthigste und nützlichste ist, und lasse es die Leute nennen wie sie wollen.

2 B. der Makkab. XV, 38. 39. 40. Das sey das

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Troitzsch, Johann Gottlob.

Die Vertheidigung des herrn Grafen zu Lynar zweyer in das Leipziger Intelligenzblatt eingedruckten Aufsätze gegen d. H. D. Rosenmüller

Frankfurt u.a. 1786

Hom. 1324 x#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461558-7
VD18 14736926-001